

# Un seul monde Un solo mondo **Eine Welt**

NR. 1  
MÄRZ 2008  
DAS DEZA-MAGAZIN  
FÜR ENTWICKLUNG  
UND ZUSAMMENARBEIT

[www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)



**Migration: Auch Chancen,  
nicht nur Herausforderungen**

**Ruanda: Schönes Land mit Abgründen**

**Die DEZA und die  
Nichtregierungsorganisationen:  
Verschiedene Wege, gleiches Ziel**

## DOSSIER



### MIGRATION

#### Eine Chance fernab der Heimat

Auf internationaler Ebene reift langsam die Erkenntnis, dass die Migration nicht nur Herausforderungen mit sich bringt, sondern auch ein Potenzial in sich birgt

6

#### Positives Potenzial und negative Aspekte besser angehen

Rolph Kurt Jenny, Sonderberater des Globalen Forums für Internationale Migration und Entwicklung, im Interview

12

#### Von dem, der auszog, die Wahrheit zu erzählen

Ein Beispiel aus Burkina Faso zeigt, wie die Migrationsprävention am besten dort ansetzt, wo sie entsteht

14

## HORIZONTE



#### Ein schönes Land – mit Abgründen

13 Jahre nach dem Völkermord präsentiert sich Ruanda als politisch stabiler afrikanischer Kleinstaat, doch das Gleichgewicht im Land ist in mehrerer Hinsicht bedroht

16

#### Ein Riesengarten? Hm...

Apollinaire Mushinzimana über die Gründe dafür, warum mehr als 60 Prozent seiner Landsleute unter der Armutsgrenze leben

20

## DEZA

#### Sehen hilft verstehen

DEZA-Direktor Walter Fust über Kritik an der Entwicklungszusammenarbeit

21

#### Endlich Dächer statt Granaten

In Tschetschenien werden mit Schweizer Unterstützung Häuser für bedürftige Familien wiederaufgebaut

22

#### Ein Vogel, der Weisheit pickt...

Mit einem gemeinsamen Internetportal gehen Vertreterinnen und Vertreter indigener Völker neue Wege

24

## FORUM



#### Gleiches Ziel, andere Vorgehensweise

Über die Zusammenarbeit der DEZA mit Nichtregierungsorganisationen

26

#### Blau machen

Die haitianische Schriftstellerin Evelyne Trouillot über fehlende Perspektiven und wie diese den Alltag einer Mutter-Sohn-Beziehung belasten

29

## KULTUR



#### Afrikaner wollen Zeit wieder selber messen

Zeitgenössische afrikanische Kunst blieb lange vom Weltkulturbetrieb ausgeschlossen, jetzt wird sie vermehrt sichtbar

30

Editorial	3
Periskop	4
Einblick DEZA	25
Was eigentlich sind ...	
Intern Vertriebene?	25
Service	33
Impressum	35

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.



# Herzblut – Wagnisbereitschaft – Handeln

Vor genau zehn Jahren, im Februar 1998, erschien die erste Nummer unserer Zeitschrift *Eine Welt*. Im Zentrum des Heftes stand die Thematik: «Wirksamkeit in der Entwicklungszusammenarbeit: Die schwierige Suche nach dem Optimum, kontroverse Ansichten, konkrete Projekte.» Das Thema steht auch heute noch ganz oben auf der Prioritätenliste der Entwicklungszusammenarbeit. Mehr denn je stellen sich international und national Politikerinnen und Fachleute die beiden Fragen: Machen wir die Dinge richtig, und machen wir die richtigen Dinge? Um eine verbesserte Wirksamkeit zu ermöglichen, werden heute verschiedene Ansätze verfolgt. Im Vordergrund stehen dabei: Die Verbesserung der politikübergreifenden Kohärenz; eine verbesserte Abstimmung von Handels- und Entwicklungspolitik; die Harmonisierung der Geber, um Doppelspurigkeiten und Ressourcenverluste zu vermeiden; Reformen des multilateralen Systems durch eine Aufwertung des Wirtschafts- und Sozialrates (ECOSOC) der UNO auf gleiche Augenhöhe mit einem demokratisierten Sicherheitsrat.

Doch wie auch immer die Wirksamkeit unserer Arbeit optimiert werden kann – es braucht dafür engagierte, vorwärts gerichtete, handelnde Menschen. Wissenschaftler einer kanadischen Universität haben festgestellt, dass im Erfolg vorab drei Faktoren zu finden sind. Erstens: Was du machst, musst du mit Herzblut machen. Zweitens: Ein hoher Sinn für Rechenschaft, Wagnisbereitschaft, Leidenschaft und verantwortungsvollen Optimismus muss vorhanden sein. Und drittens zeichnen sich erfolgreiche Menschen dadurch aus, dass sie «wirkungsvolle Wege finden, um zu handeln».

Unser Direktor Walter Fust, der seit 1993 die DEZA leitet und Ende April dieses Jahres den Führungsstab weitergibt, vereinigt die von den Wissenschaftlern eruierten Ingredienzen in bester Manier. Er hat sich voll und ganz seiner Aufgabe gewidmet, er hat immer wieder Wagnisbereitschaft bewiesen, und er hat auch im dichtesten Problemsdschungel Wege gefunden, um wirkungsvoll zu handeln. Vor allem aber zeichnen Walter Fust seine Wärme und Menschlichkeit aus und nicht zuletzt sein Humor (ein beliebtes Bonmot von ihm ist: «Zwischen Lust und Frust liegt Fust»). Ob höchsten Würdenträgern oder einfachen Menschen in den Partnerländern, Walter Fust begegnet ihnen mit Respekt. Mit letzteren sucht er immer wieder die direkte Begegnung von Angesicht zu Angesicht, interessiert sich für ihre Alltagsprobleme und Sorgen und hat keinen Weg gescheut und keine Diskussion gemieden, um ihre Lebensumstände möglichst gut zu verstehen. Dies ist die Grundlage auf der Walter Fust mit seiner Arbeit und seinem Wirken dazu beigetragen hat, dass die oben aufgeführten Ansätze zur Verbesserung der Wirksamkeit der Entwicklungszusammenarbeit Realität werden können. Lesen Sie dazu auch seinen Standpunkt auf Seite 21.

Im Namen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der DEZA, des Redaktionsteams von *Eine Welt* – und mit Verlaub, liebe Leserinnen und Leser – auch in Ihrem Namen, danken wir Walter Fust für seinen unermüdlichen Einsatz und wünschen ihm einen erlebnisreichen und spannenden nächsten Lebensabschnitt.

Harry Sivec  
 Chef Medien und Kommunikation DEZA

# Periskop



Thomas Grubke/afp

## Wenn Waffen Entwicklungsgelder auffressen

(bf) Bewaffnete Konflikte haben Afrika zwischen 1990 und 2005 rund 353 Milliarden Franken gekostet – einerseits durch direkte Kriegskosten wie Rüstungsausgaben, andererseits durch wirtschaftliche Folgekosten wie Neuverschuldung. Dies entspricht ungefähr der Höhe an internationalen Entwicklungsgeldern für Afrika in der gleichen Zeit. Auf diese Zahlen kommt die Studie «Afrikas verschwundene Milliarden» ([www.oxfam.org](http://www.oxfam.org)) von drei britischen Nichtregierungsorganisationen. Gegenstand der Untersuchung waren 23 der 53 afrikanischen Staaten, in denen in den vergangenen 15 Jahren Bürgerkriege oder andere bewaffnete Konflikte stattfanden. Die «schockierenden Zahlen» seien vermutlich eher unter- denn übertrieben, sagt Irungu Houghton von der Hilfsorganisation Oxfam. Mit der Veröffentlichung der Studie wollen die Auftraggeber Druck auf eine striktere Kontrolle des internationalen Waffenhandels ausüben. 95 Prozent der in afrikanischen Kriegen eingesetzten Waffen würden nämlich nicht in Afrika, sondern in anderen Teilen der Welt produziert.

## Lehrer, Bank und Kontrolleur

(gn) Mobiltelefone sind heute auch Kameras, elektronische Agenden, Spielkonsolen, und sie

bieten Zugang zum Internet. Eigenschaften, die für Menschen in abgelegenen und armen Regionen dieser Welt von speziellem Nutzen sein können. So entwickelte zum Beispiel eine Forschergruppe der kalifornischen Universität Berkeley Videospiele für Handys, mit deren Hilfe Kinder im südindischen Mysore Englisch lernen. Die Firma ZMQ Software Systems hat eine Handy-Software zur Aidsprävention entwickelt und sieht im Mobiltelefon ein zukunftssträchtiges Medium für die Vermittlung von Inhalten aller Art: Vom mobilen Lernen bis zu mobilen Unternehmenslösungen. Bereits heute wird in Kenia via Handy Geld übermittelt. Die Fotokamera ermöglicht auch Analphabetinnen und Analphabeten, das Mobiltelefon zum Austausch von Dokumenten

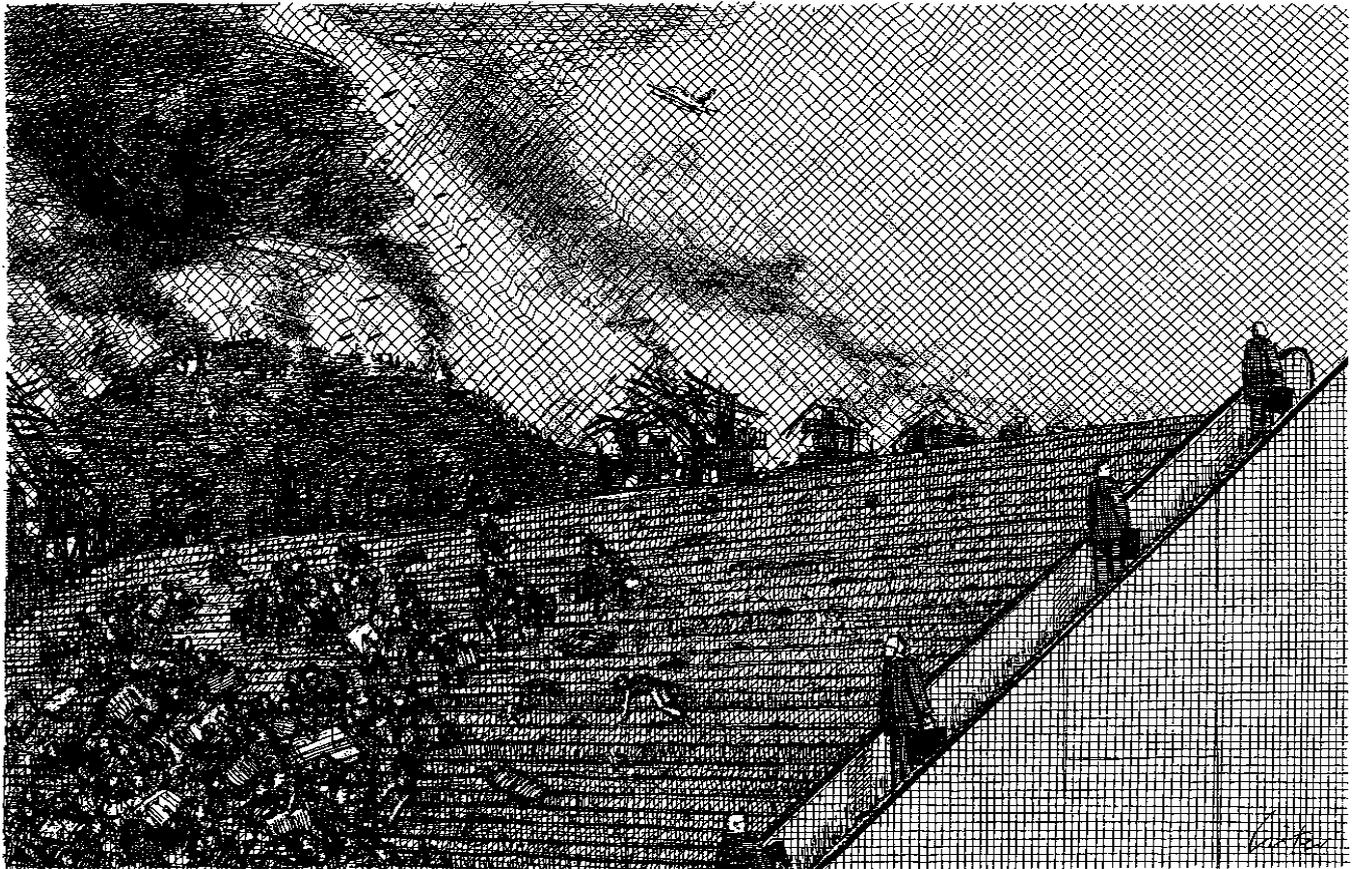
zu nutzen. Es können Formulare sicher übermittelt und auf ihre Echtheit kontrolliert werden. Der grosse Vorteil der Mini-Computer: Mobiltelefone sind in der Regel auch für Arme erschwinglich. Zudem dürfte mittelfristig die heute noch teure Übermittlung von Bild- und Videodateien günstiger werden.

## Sturm auf das Fleisch der Armen

(jls) Die Niebe-Bohne ist zum Hit unter den Nahrungsmitteln der Nigerianer geworden. Zwischen 2000 und 2006 hat sich die Produktion verdreifacht. Die Hülsenfrucht wird inzwischen in fast allen Regionen des Landes angepflanzt und die Anbauflächen nehmen immer noch zu. Die Bauern schätzen die Pflanze, weil sie extrem trockenheitsresistent ist, einen kurzen Vegetationszyklus aufweist und den Boden verbessert. Die Bohnen verkaufen sich gut und die Hülsen ergeben ein hochwertiges Futter. Die Konsumentinnen und Konsumenten haben ihre Ernährungsgewohnheiten geändert. Die früher nur von armen Familien gegessene Niebe-Bohne hat Reis und Hirse aus den Tellern aller verdrängt. Ihren Erfolg verdankt die Bohne der Tatsache, dass sie billig und nahrhaft ist. Niebe ist reich an Protei-



The NewYorkTimes/Reuters/afp



## Exodus

nen, Vitamin B, Stärke, Eisen, Zink und Kalzium. Sie ersetzt Fleisch und Fisch; beides ist für einen Grossteil der Bevölkerung aufgrund der gesunkenen Kaufkraft unerschwinglich geworden. Und sie ist erst noch billiger als Getreide.

### Freunde des Regens

(jls) Das Dorf Debunscha an der Atlantikküste von Kamerun ist

nach Cherrapunji in Indien der Ort mit der höchsten Niederschlagsmenge der Welt. Die 900 Einwohner sind so sehr an das feuchte Klima gewöhnt, dass sie die Geduld verlieren, wenn es einen Tag lang nicht regnet. Schönes Wetter, behaupten sie, sei schlecht für den Fischfang, ihre wichtigste Einnahmequelle: Nach starken Regengüssen ist der Fang entschieden umfangrei-

cher. Im Ackerbau werden dank der Niederschläge ebenfalls hohe Erträge erzielt, aber auch weil die vulkanischen Böden fruchtbar sind. Allerdings geht die Niederschlagsmenge seit einigen Jahren zurück. Die Dorfbewohner sind beunruhigt und flehen die Ahnen mit Opfergaben an, dem Rückgang Einhalt zu gebieten. Alles umsonst, sagt der Geograf Joseph Pascal Mbaha: «Die rückläufige Niederschlagsmenge in Debunscha ist eine Folge der Klimaerwärmung, die auf das Abholzen und die weltweite Industriertätigkeit zurückzuführen ist.»

### Austerngirlanden

(jls) Zwischen November und Mai werden an den Marktständen der besseren Dakarer Quartiere Austern aus dem Süden von Senegal angeboten. Für die Hauptstadt produziert werden sie in einigen Dörfern des Saloumdeltas. Die Frauen

machen sich eine spezielle Zuchtmethode zunutze, die Mitte der 1990er Jahre von Technikern aus Taiwan ins Land gebracht wurde. Sie durchbohren leere Schalen, verbinden sie mit einem Nylonfaden und hängen diese langen Girlanden an einen Holzrahmen. An diesen Trägern setzen sich die Larven fest. Nach ein paar Monaten werden die kleinen Austern gelöst und in eine Aufzuchtstation gebracht. Im Dorf Soucouta haben die Austernzüchterinnen einen Verein gegründet. Mit dem Ertrag ihrer Arbeit konnten sie eine Genossenschaftsbank eröffnen. Sie unterstützt die 300 Mitglieder bei der Beschaffung von Arbeitsinstrumenten, vor allem Pirogen. Letztes Jahr sind Frauen aus Gambia und der Casamance nach Soucouta gereist, um sich mit dieser Technik vertraut zu machen.





DOSSIER



# Eine Chance fernab der Heimat

Weltweit leben rund 200 Millionen Menschen ausserhalb ihres Heimatstaates – Tendenz steigend. Auf internationaler Ebene ist seit einigen Jahren die Erkenntnis gereift, dass Migration nicht nur Herausforderungen, sondern auch Chancen birgt und deshalb als Potenzial gesehen werden muss. Eine Erkenntnis, die auf der Länderebene noch kaum umgesetzt wird. Von Maria Roselli.

Migration ist kein Übel an sich, sondern eine Chance. Das Umdenken hat lange auf sich warten lassen. Doch spätestens seit dem Bericht der Weltkommission für Internationale Migration (GCIM), im Oktober 2005, scheint dieser Blickwechsel auf dem internationalen Parkett vollzogen.

Migration kann eine Chance für alle Beteiligten sein: Für die betroffenen Frauen und Männer selbst, die fern ihrer Heimatstaaten ihre Lebensumstände merklich verbessern können, aber auch für die Herkunfts- und Zielländer, die von Wirtschaftswachstum und Entwicklung profitieren. Vorausgesetzt, und hier liegt die Herausforderung, sie ist nicht erzwungen, verläuft in geordneten Bahnen und die Rahmenbedingungen stimmen. Die einzelnen Länder sind deshalb auf zwei Fronten gefordert: «Sie sollen die positiven Wirkungen der Migration für die Herkunfts- und Zielstaaten optimieren, aber auch der irregulären Migration und dem Menschenhandel entgegenwirken», erklärt Lorenza Rossi, Migrationsbeauftragte der DEZA.

Die jüngere Diskussion, begünstigt durch den generellen Rückgang der Asylgesuche in den OECD-Staaten, versucht deshalb vermehrt, die Kompetenzen der Migrantinnen und den Wert ihrer Arbeit in den Vordergrund zu stellen. Verschiedene Studien belegen denn auch: Die ausgewanderten Frauen und Männer tragen durch ihre finanziellen und ideellen Beiträge wesentlich an die Entwicklung ihrer Herkunftsländer bei.

## Kompetenzen anerkennen und das Potenzial ausschöpfen

Klar ist: Nur wenn man den Wert der Migration erkennt und anerkennt, kann man das Potenzial der Migrantinnen optimieren und ausschöpfen, so dass für

die Betroffenen selbst, wie auch für die Aufnahmegesellschaft, Mehrwert entsteht.

«Gerade das ist auf Ebene der Nationalstaaten aber sehr oft noch nicht der Fall», sagt Ibrahima Guissé. Der Soziologe von der Universität Genf hat eine Studie zum Beitrag der afrikanischen Migrantinnen an den Schweizer Gesundheitssektor geschrieben. Die Schweiz schöpfe das Potenzial, das die afrikanischen Einwanderer an der hiesigen Wirtschaft leisten könnten, nicht genügend aus, betont Guissé. Ein Beispiel dafür sei, dass die Afrikaner, die hier zum Studium zugelassen würden, bei Studienabschluss das Land wieder verlassen müssten. Diese gingen aber nicht zurück ins Heimatland, sondern meistens nach Kanada. «Die Migrantinnen ziehen dorthin, wo ihre Kompetenzen anerkannt werden und wo sie einen besseren Lebensstandard erreichen können», erklärt Guissé, der selbst aus Senegal stammt. Überspitzt gesagt heisst das: Die Schweiz leistet mit ihrer restriktiven Aufenthaltspraxis ungewollt einen Beitrag an die Wirtschaft Kanadas.

## Überalterung und Mangel an Arbeitskräften

Die Arbeit der internationalen Migrantinnen und Migrantinnen trägt wesentlich zur Prosperität der Zielländer bei. Sie schliesst Lücken im Arbeitsmarkt, und stellt der Aufnahmegesellschaft wichtige Fähigkeiten zur Verfügung. Beinahe die Hälfte der Ausgewanderten sind heute Frauen. Ohne die Arbeit der Migrantinnen und Migrantinnen sind ganze Wirtschaftssektoren in ihrer Entwicklung gehindert und drohen gar zusammenzubrechen. Das trifft für europäische Staaten genauso zu, wie für Nordamerika, Australien und auch Staaten Asiens.

Der steigende Bedarf an ausländischen Arbeits-

### Was ist Migration?

Migration bedeutet die Umsiedlung einer Person oder einer Gruppe von Personen von einem Land ins andere oder innerhalb der Grenzen eines Landes. Gemäss der Definition der Internationalen Organisation für Migration (IOM) umfasst dieser Begriff alle Bevölkerungsverschiebungen, die mit einem Wechsel des üblichen Wohnsitzes einhergehen, unabhängig von Ursache, Zusammensetzung und Dauer. Dazu gehören insbesondere Wanderbewegungen von Arbeitskräften, Flüchtlingen, Vertriebenen oder Entwurzelten.

### Wichtigste Aufnahmeländer

- In den USA leben rund 35 Millionen Migrantinnen (d.h. 17,5% der Migrantinnen weltweit)
- In der Russischen Föderation 13,3 Mio (6,7%)
- In Deutschland 7,3 Mio (3,7%)
- In der Ukraine 6,9 Mio (3,5%)
- In Indien 6,3 Mio (3,2%)
- In Andorra, Macao, Guam, dem Vatikanstaat, Monaco, Katar und den Vereinigten Arabischen Emiraten machen Migrantinnen mehr als 60 Prozent der Gesamtbevölkerung aus.

### Wichtigste Herkunftsländer

- Die chinesische Diaspora zählt weltweit rund 35 Mio Menschen
- Die indische 20 Mio
- Die philippinische 7 Mio

## Wichtigste Migrationsgründe

**Einkommensunterschiede:** 45,7% der Menschen in Subsahara-Afrika verdienen weniger als 1 Dollar pro Tag, in Südasien sind dies 14,4%, in Lateinamerika und der Karibik 10,4%.

**Arbeitslosenquote:** Sie liegt im Mittleren Osten und in Nordafrika bei durchschnittlich 12,2%, bei 10,9% in Subsahara-Afrika und bei 6,6% in den Industrieländern.

**Lebenserwartung:** In Ländern mit niedrigem Einkommen liegt sie bei durchschnittlich 58 Jahren, in jenen mit hohem Einkommen liegt sie 20 Jahre höher.

**Bildungssystem:** In Ländern mit niedrigem Einkommen sind 58% der Frauen und 68% der Männer alphabetisiert, in Ländern mit hohem Einkommen liegt diese Rate bei fast 100 Prozent. In Ländern mit niedrigem Einkommen besuchen 76% der Bevölkerung eine Grundschule, in Ländern mit hohem Einkommen fast 100%.

**Demographische Entwicklung:** Im Schnitt bekommt jede Frau in Subsahara-Afrika 5,4 Kinder, in der arabischen Welt 3,8, in Lateinamerika und der Karibik 2,5 und in Europa 1,4.



kräften hat nicht nur damit zu tun, dass gewisse Arbeiten von Einheimischen nicht mehr verrichtet werden. Es liegt auch an der unterschiedlichen demographischen Entwicklung der Industrie- und der Entwicklungsländer. Viele reichere Länder haben entweder niedrige oder gar rückläufige Geburtenraten.

Damit der derzeitige Bevölkerungsstand beibehalten werden kann, braucht es eine Geburtenrate von 2,12 Kindern pro Frau. Das ist in vielen entwickelten Staaten längst nicht mehr der Fall. Die Bevölkerungszahlen nehmen somit ab und das Durchschnittsalter erhöht sich. Dies hat zur Folge, dass es für viele Staaten zunehmend schwieriger wird, das heutige Niveau wirtschaftlicher Produk-

tivität aufrecht zu erhalten. Probleme ergeben sich aber unweigerlich auch bei der Finanzierung der Renten- und Sozialversicherungssysteme und selbst bei der Suche nach Pflegepersonal, um den Bedürfnissen einer alternden Bevölkerung nachzukommen.

## Brain Waste

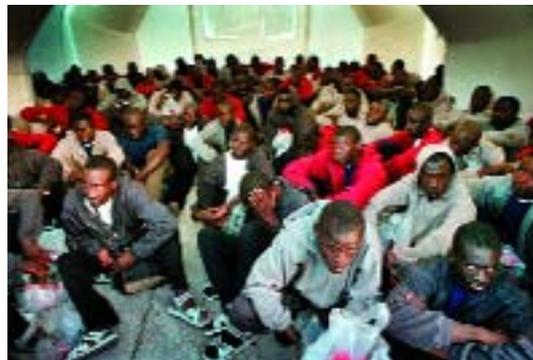
Afrikanische Studenten an den Schweizer Hochschulen kommen vorab aus Kamerun, Tunesien, Senegal, Marokko und Algerien. Insgesamt leben laut Guissé rund 45 000 Afrikanerinnen und Afrikaner legal hier. Das sind sehr wenige, gemessen an den rund 1,6 Millionen Ausländern in der Schweiz. Nicht nur die Studierenden, sondern auch andere



Reporters/airf



Hollandse Hoogte/airf



Hollandse Hoogte/airf

Ob Rücküberweisungen nach Liberia (links oben), Wanderarbeiter in China (links unten) oder Boat People auf den Kanarischen Inseln (oben) – Migration beinhaltet viele Facetten

Mitglieder der afrikanischen Diaspora sind sehr gut ausgebildet. Viele stehen im diplomatischen Dienst.

«Es muss ein Weg gefunden werden, damit die Kompetenzen und das Wissen, die sich diese Menschen hier aneignen oder mitbringen, nicht brach liegen, sondern tatsächlich genutzt werden. Sowohl hier in der Schweiz, wie im Herkunftsland», betont Guissé. Denn wenn das Potenzial der Migranten in den Zielländern verkannt werde, entstehe ein doppelter Schaden: Das Herkunftsland verliere seine Wissenselite und das Zielland wisse nichts damit anzufangen.

Um dieses Problem, das die Experten Brain Waste nennen, zu stoppen, braucht es laut Guissé Partnerschaften zwischen Herkunfts- und Zielländern, die ermöglichen, die Kompetenzen der Migranten bestmöglich zu nutzen. Wichtig sei insbesondere, dass die Zielländer den Migranten mehr Mobilität zugestehen würden und ihnen erlaubten, sich frei zwischen den beiden Ländern zu bewegen. Das würde den Migranten ermöglichen, auch mal für eine gewisse Zeit in ihrer Heimat zu arbeiten und dort ihr neu angeeignetes Wissen einzubringen, ohne befürchten zu müssen, dass sie

nicht mehr zurückkehren können.

### Vom Hochsekapitän zum Putzmann

Abukar Mudey ist einer, der am eigenen Leib erlebt hat, was «Brain Waste» bedeutet. Der einstige Hochsekapitän, Parlamentsabgeordnete und Handelsrechtsexperte aus Somalia hat vor 14 Jahren in der Schweiz um Asyl ersucht. Und hat bis zu seiner Pensionierung vor 5 Jahren als Angestellter einer Reinigungsfirma gearbeitet.

«Viele meiner Mitbürger sind in die USA, nach Kanada, Grossbritannien und Skandinavien ausgewandert. Nur etwa 4000 leben in der Schweiz. Die Somalier betrachten die Schweiz nicht als Zielland, sondern als Zwischenstation, denn hier können sich die meisten keine bessere Existenz erschaffen», sagt Abukar Mudey. «Es ist erniedrigend, in einem Asylheim herumsitzen zu müssen, ohne arbeiten zu dürfen.»

Seit 17 Jahren tobt ein blutiger Bürgerkrieg in Somalia, Hunderttausende Menschen haben das Land verlassen. Der Staat ist zusammengebrochen und kann seinen Bewohnern nicht einmal die Grundversorgung garantieren. Selbst der einstige Rektor der Universität von Mogadishu, ein Bekannter von

### Jeder Sechste stirbt

Allein auf den Kanarischen Inseln landeten 2006 mehr als 31 000 so genannte «Boat People», die von Nord- und Nordwest-Afrika in einfachsten Booten aufgebrochen waren. Mehr als 16 000 Migranten wurden an Italiens Küsten aufgegriffen. In letzter Zeit sind durch verstärkte Grenzsicherungsmassnahmen und Zusammenarbeit zwischen Spanien und Marokko sowohl die Überquerung der Meerenge von Gibraltar als auch die Einreise in die spanischen Exklaven Ceuta und Melilla massiv erschwert worden. Neben der italienischen Insel Lampedusa sind die Kanarischen Inseln wegen ihrer Lage vor der afrikanischen Küste zum Hauptziel der Migranten geworden, deren Boote auch von Mauretanien und Senegal aus starten können. Anfang September 2006 landeten an nur einem Tag fast 900 «Boat People» auf den Kanaren. Nach Schätzungen spanischer Behörden kommt etwa jeder Sechste bei dem Versuch, das Mittelmeer zu überqueren, ums Leben.



Steve Forrest / Insight/Panos, Strates

**In vielen Ländern steigt der Bedarf an ausländischen Arbeitskräften – u.a. in den Bereichen Landwirtschaft und Detailhandel – auch wegen rückläufiger Geburtenraten**

### **Folge der Globalisierung**

Staaten, Gesellschaften, Volkswirtschaften und Kulturen weltweit sind zunehmend untereinander verbunden und voneinander abhängig. Die globale Wirtschaft wächst und bietet Millionen Menschen bessere Lebenschancen. Doch die Globalisierung hat sich in Industrie- und Entwicklungsländern ungleich ausgewirkt. Migration ist eine Folge dieses wachsenden Unterschiedes und wird mit fortschreitender Globalisierung zunehmen. Heute leben auf der Welt bereits doppelt so viele Migrantinnen und Migranten wie noch 1980, nämlich rund 200 Millionen, wovon 9,2 Millionen Flüchtlinge sind. Dies entspricht der Gesamtbevölkerung Brasiliens oder 3 Prozent der Weltbevölkerung.

Mudey, habe in der Schweiz nur einen Job als Tellerwäscher im Restaurant Casa d'Italia in Bern gefunden und sei deshalb nach kurzer Zeit nach England weitergereist, wo er in Oxford einen Lehrauftrag an der Universität erhalten habe.

Auch Ismail Amin, Präsident der Vereinigung der Islamischen Organisationen in Zürich, weiss, wie schwierig es mitunter für Migranten sein kann, sich in der Aufnahmegesellschaft zu behaupten. Amin selbst, der ursprünglich aus Ägypten stammt, hat es zwar geschafft. Er hat in Zürich studiert und ist danach von derselben Hochschule als Lehrbeauftragter für Arabisch und Islamkunde angestellt worden. Verheiratet mit einer Schweizerin, ist er nun seit mehreren Jahren Doppelbürger.

Amin ist aber über die fremdenfeindliche Stimmung in der Schweiz besorgt. Das Klima sei heute unter den Migranten in der Schweiz dasselbe wie in den 1970er Jahren, zur Zeit der Schwarzenbach-Initiative. Und das sei absolut kontraproduktiv. «Wenn ein Migrant ständig mit dem Rücken zur Wand leben muss, ist keine Integration möglich», sagt Amin.

### **Herkunftsländer profitieren**

Ein Grund der wesentlich zum Umdenken auf Ebene der internationalen Organisationen beigetragen hat, sind die üppig fliessenden Rücküberweisungen der Migranten und Migrantinnen in

ihre Heimatstaaten. Die Zahlen lassen keinen Raum für Zweifel: Die über offizielle Wege geleisteten Rücküberweisungen in Entwicklungsländer lagen im Jahr 2006 gemäss IFAD (International Fund for Agricultural Development) bei 300 Milliarden Dollar. Das ist das Dreifache der offiziellen Entwicklungshilfe. So stellen heute die Rücküberweisungen nach den ausländischen Direktinvestitionen die zweitwichtigste Quelle externer Gelder für Entwicklungsländer dar.

«Die Überweisungen, die Migranten in ihre Heimat senden, spielen eine zunehmend wichtige Rolle in der Bekämpfung der Armut und können den Entwicklungsprozess unterstützen», bestätigt auch Lorenza Rossi. Denn mit diesem Geld wird oft nicht nur für den täglichen Bedarf der zurückgebliebenen Familien gesorgt. Einzelne Migranten oder Diaspora-Vereinigungen tätigen auch finanzielle Investitionen. Beispielsweise in den Wohnungsbau oder in kleine gewerbliche Aktivitäten. Somit stärken sie direkt die lokale Wirtschaft.

Damit diese Investitionen aber nicht im Sand vericksen, ist es unerlässlich, dass die zuständigen Regierungen ein für das Wirtschaftswachstum förderliches Klima schaffen. Das heisst unter anderem: Migration muss ein Bestandteil nationaler, regionaler und globaler Entwicklungsstrategien werden. Damit der neue Ansatz, der auf Ebene der internationalen Organisationen rundum Konsens ge-

€ 4,50

Reklame

Migration



Holland, Hoogeter/af

funden hat, auch tatsächlich umgesetzt werden kann, bedarf es einer kohärenten Politik, die die Migration als Querschnittproblematik immer mit einbezieht. Doch davon sind die meisten Länder noch weit entfernt.

### Kampf gegen Terrorismus bedroht die Hawala

Die Massnahmen gegen den internationalen Terrorismus, die seit den Anschlägen vom 11. September weltweit durchgesetzt werden, erschweren den Alltag der Migranten beträchtlich. So ist es, um nur ein Beispiel zu nennen, für viele von ihnen schwieriger geworden, ihr Geld nach Hause zu überweisen. Insbesondere traditionelle Rücküberweisungsmethoden wie die «Hawala», welche auf Vertrauensbasis ausgeführt werden, sind in vielen Ländern verboten, weil nicht nachverfolgbar. Und dies, obwohl genau bekannt ist, wie wichtig die Rücküberweisungen sind.

«In Somalia haben wir keinen funktionierenden Staat und erst recht nicht funktionierende Banken. Der einzig sichere Weg, die Familie in der Heimat zu unterstützen, ist für uns die Hawala», erklärt Abukar Mudey. Der einstige Handelsrechtsexperte und Präsident der Vereinigung der Somalier in der Schweiz hat sich deshalb an die DEZA gewandt. Gemeinsam wurde nun eine Methode ausgearbeitet, die die Überweisungen auf transparente

und legale Weise ermöglicht. Ein Übermittlungsbüro soll zur Buchführung eröffnet werden. Zudem werden die Transaktionen immer über die gleiche Bank vorgenommen. Das Geld gelangt so legal nach Dubai in den Vereinigten Arabischen Emiraten, wo sich der Hauptsitz der «Hawala» befindet.

In jeder Stadt Somalias gibt es Vertretungen der «Hawala». Sobald das Geld in den Emiraten ist, wird der oder die Begünstigte telefonisch benachrichtigt und kann sein Geld am Schalter der «Hawala» in seiner Stadt abholen. Abukar Mudey ist sehr erfreut über die nun gefundene Lösung, denn er ist überzeugt: «Ohne die Rücküberweisungen, müssten noch mehr Somalierinnen und Somalier auswandern».

Migration als Chance? Das hohe Ziel, das sich die internationalen Organisationen gesetzt haben, ist noch nicht erreicht. Doch zumindest wird nun darüber gesprochen. Und wie sagt man doch? Am Anfang war das Wort. Nun sollten Taten folgen. ■

### 6 von 10 ziehen in ein entwickeltes Land

Laut Internationaler Arbeitsorganisation ILO waren im Jahre 2004 weltweit etwa 185 Millionen Menschen arbeitslos. Doch Arbeitslosigkeit ist nicht der einzige Migrationsgrund. Gemäss ILO leben 550 Millionen der erwerbstätigen Menschen von weniger als einem Dollar pro Tag, während fast die Hälfte der weltweit 2,8 Milliarden Arbeitskräfte weniger als zwei Dollar pro Tag verdient. Viele Menschen in Entwicklungs- und Schwellenländern sehen sich nicht mehr in der Lage, sich in ihrer Heimat eine gesicherte Existenz aufzubauen und suchen in anderen Regionen Beschäftigungsmöglichkeiten. 6 von 10 Migranten leben in einem Industriestaat, die anderen suchen ihr Glück in einem andern Entwicklungsland.

# Positives Potenzial und negative Aspekte besser angehen

Einzelne Staaten können die Migrationsproblematik nicht im Alleingang meistern. Ziel- und Ursprungsländer müssen sich der Thematik gemeinsam annehmen. Rolph Kurt Jenny, Sonderberater des Globalen Forums für Internationale Migration und Entwicklung, plädiert im Gespräch mit Maria Roselli für eine kohärentere Migrationspolitik.



Der Schweizer **Rolph Kurt Jenny** ist Sonderberater der Präsidentschaft des Globalen Forums für Migration und Entwicklung. Gegründet Ende 2006 auf Antrag des UNO-Generalsekretärs, agiert dieses Forum als globaler zwischenstaatlicher Konsultationsprozess, an dem über 160 UNO-Mitgliedstaaten teilnehmen. Im Laufe seiner 34-jährigen internationalen Tätigkeit war der ausgebildete Jurist in allen Weltregionen tätig und hat sich gründliche Fachkenntnisse in internationaler Migrationspolitik, Flüchtlingsrecht, Humanitärem Recht, Menschenrecht, Entwicklung und in internationalen Verhandlungen angeeignet. Unter anderem war er von 2003 bis 2006 Geschäftsleitender Direktor der Weltkommission für Internationale Migration und leitete den Nachfolgeprozess zum Rapport der Weltkommission.



**Eine Welt: In den internationalen Organisationen hat ein Umdenken stattgefunden: Migration soll vermehrt als positives Potenzial wahrgenommen werden. Besteht nicht die Gefahr, dass diese neue Auffassung als blauäugig abgetan wird?**

**Rolph Kurt Jenny:** Die Problematik der internationalen Migration hat ein Ausmass und eine Komplexität angenommen, deren sich heute nicht nur die internationalen Organisationen sondern die gesamte Staatengemeinschaft bewusst sind. Das Thema wird vermehrt auf nationaler, regionaler und auch globaler Ebene aktiv diskutiert, um das positive Potenzial der Migration für Wirtschaft und Entwicklung, aber auch die negativen Aspekte der Migration, besser anzugehen. Als blauäugig kann dies sicher nicht abgetan werden. Migrationsflüsse waren in der Geschichte der Mensch-

heit und bei der Staatenbildung immer von grosser Bedeutung, und dies wird weiterhin so bleiben. Die Komplexität der Migration hat auch im Bereich der irregulären Migration zugenommen, ein sehr wichtiges Problem, das aber auch vielerorts die positiven Aspekte der Migration überschattet. Beide Bereiche müssen tatkräftig angegangen werden.

**Zu den positiven Aspekten gehören die Rücküberweisungen. Welche Voraussetzungen braucht es, damit diese zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen?**

Rücküberweisungen sind für viele Entwicklungsländer nach ausländischen Direktinvestitionen die grösste finanzielle Einnahmequelle. Wie kann man den Nutzen dieser Gelder optimieren? Heute sind die Kosten der Rücküberweisungen zu hoch. Diese müssen durch grösseren Wettbewerb vermindert

werden. Wichtig ist auch, dass Staaten versuchen, über Rahmenbedingungen auf die Rücküberweisungen Einfluss zu nehmen, damit zumindest ein Teil dieser privaten Gelder gut angelegt wird. Rücküberweisungen sollen nicht nur im Haushalt und zur Armutbekämpfung gebraucht werden, sondern auch darüber hinaus investiert werden. Viele Entwicklungsländer finanzieren mit Kreditmechanismen Kleinunternehmen und andere Entwicklungsprojekte, die durch Rücküberweisungen unterhalten werden.



### Was können Staaten tun, damit Migration zu einer echten Chance für alle Beteiligten wird?

Arbeitsmarktplanung muss mit der Migrationspolitik verbunden werden. Die Planung des nationalen Arbeitsmarktes kann festlegen, welche Arbeitsmarktbedürfnisse mit nationalen und welche mit ausländischen Arbeitskräften, inklusive zeitlich begrenzter Migration, abgedeckt werden können. Weitere Elemente sind eine aktive Integrationspolitik, bessere Koordination der einzelnen Regierungsstellen, internationale Zusammenarbeit, eine gerechte und effektive Asylpolitik, und Einreisekontrollen. Migranten, die nicht vom Arbeitsmarkt absorbiert werden, sollten auch tatsächlich in ihre Heimat zurückkehren und alle Staaten müssen das Prinzip der Rückübernahme anerkennen.

### Die EU will künftig eine Blue Card einführen, um hoch qualifizierte Berufsleute zu rekrutieren. Führt dies nicht vermehrt zur Abwanderung der Wissenselite aus Entwicklungsländern?

Sicher, aber versuchen wir dies auch aus dem Blickwinkel der EU zu betrachten. Die EU hat in Bezug auf hoch qualifizierte Migranten einen beträchtlichen Rückstand: In den EU-Staaten sind nur 1,72 Prozent der Migranten hoch qualifiziert. In Australien sind dies fast 10 Prozent, in Kanada 3,2 Prozent und in der Schweiz 5,3 Prozent. Da-

mit die EU im internationalen Wirtschaftswettbewerb mithalten kann, ist sie auf diese ausländischen Fachkräfte angewiesen.

### Doch das Problem des Brain Drain besteht.

Ja, und ich hoffe, dass sich die EU dem auch bewusst ist. Das Problem der Abwanderung der Wissenselite aus Entwicklungsländern will die EU deshalb mit einer Erhöhung der Entwicklungshilfe kompensieren, vor allem im Rahmen der beruflichen Ausbildung. Einzelne EU-Länder haben auch



Jürgen Schwyter/SHI Pictures

### Immer mehr Frauen unterwegs

Entgegen der weit verbreiteten Annahme, dass die meisten Migranten Männer sind, machen gemäss UNO inzwischen Frauen fast die Hälfte der weltweiten Migranten- und Flüchtlingsgesellschaft aus, nämlich 95 Millionen. Im Jahre 2000 überstieg die Zahl der Migrantinnen jene der Migranten in Lateinamerika und der Karibik, Nordamerika, Ozeanien, Europa sowie in der ehemaligen Sowjetunion. In Afrika und Asien waren es mehrheitlich Männer.

### Ausgebildet und weg

Die ärmsten Länder der Welt leiden am meisten unter der Abwanderung von Wissen und Erfahrung, dem so genannten Brain Drain. Gemäss einem Bericht der UNO-Konferenz für Handel und Entwicklung (Unctad) leben rund eine Million Ausgebildete aus den am wenigsten entwickelten Ländern in entwickelten Ländern. Dies entspricht einer Abwanderung von rund 15 Prozent aller Uni-Abgänger. Die 50 am wenigsten entwickelten Länder der Welt sind demnach weit mehr vom Brain Drain betroffen als die restlichen Entwicklungsländer, wo diese Abwanderungsrate bei 8 Prozent liegt. In einigen der ärmsten Länder der Welt – etwa Haiti, Gambia oder Somalia – wandern gar über die Hälfte aller Uni-Abgänger aus. Gemäss der Weltkommission für internationale Migration (GCIM) praktizieren in der nordenglischen Stadt Manchester mehr malawische Ärzte als in ganz Malawi. Von den 600 Ärzten, die seit der Unabhängigkeit 1964 in Sambia ausgebildet wurden, arbeiten gerade noch 50 in ihrem Heimatland.

eine sogenannte ethische Rekrutierungspolitik in Bezug auf hoch qualifizierte Migranten entwickelt und versuchen andere negative Auswirkungen vermehrt zu neutralisieren.

### Wie sollte eine intelligente Präventionspolitik zu Migration aussehen?

Viele Staaten haben in den letzten Jahren erkannt, dass man vermehrt in den Ursprungsländern aktiv werden muss. Internationale Handelspolitik und gezielte Entwicklungshilfe, auch in Zusammenarbeit mit betroffenen Migranten, sind hier wichtig. Wichtig ist ebenfalls die Gute Regierungsführung in den Ursprungsländern. Die oft totale Absenz von wirtschaftlichen Perspektiven und auch Menschenrechtsverletzungen müssen den Ursprungsstaaten angelastet werden.

### Was können die internationalen Entwicklungsagenturen zur Migrationsprävention tun?

Sie müssen insbesondere im Rahmen der Arbeitsbeschaffung in den Entwicklungsländern aktiv werden. Wie erwähnt ist auch eine grössere Kohärenz der internationalen Handelspolitik notwendig, vor allem beim Abbau der Exportbeschränkungen. Entwicklungsländer sollen eine aktive Handelspolitik betreiben können, die vor Ort eben auch zur Schaffung neuer Arbeitsplätze führt. ■

# Von einem, der auszog, die Wahrheit zu erzählen

## Agrarsubventionen

### verursachen Migration

Die reicheren Länder der Welt geben pro Jahr 300 Milliarden Dollar an Agrarsubventionen aus, mehr als das Sechsfache des Betrages, den sie für Entwicklungshilfe im Ausland aufwenden. Durch eine gesteuerte Senkung der Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse erschweren diese Subventionen den Kleinbauern den Verbleib in ländlichen Gebieten und tragen somit zur Migration der Menschen innerhalb der Entwicklungsländer sowie aus den Entwicklungsländern heraus bei.

## Irreguläre Migration in Zahlen

- Jährlich überqueren geschätzt 2,5 bis 4 Millionen irreguläre Migranten internationale Grenzen
- Mindestens 5 Mio der 56,1 Mio Migranten in Europa waren im Jahre 2000 irreguläre Zuwanderer. Etwa eine halbe Million kommt jährlich dazu.
- In den USA leben geschätzt 10 Mio irreguläre Migranten und etwa 20 Mio leben im boomenden Indien

## Flüchtlinge und Asylsuchende

- 6,5 Millionen der 9,2 Mio Flüchtlinge weltweit leben in Entwicklungsländern
- Zwischen 2000 und 2004 ist die Anzahl der weltweiten Flüchtlinge um 24 Prozent gesunken
- Zwischen 1994 und 2003 haben etwa 5 Mio Menschen in Industriestaaten einen Asylantrag gestellt, 1,4 Mio (28%) von ihnen wurde der Flüchtlingsstatus zuerkannt



Jens Grossmann/lat

**Im Agrarland Burkina Faso sind die Ernten knapp und die Armut weit verbreitet, weshalb viele Junge wegziehen – ins Ausland oder in die Stadt. Die meisten von ihnen wissen nicht, was sie fernab von ihrem Heimatdorf erwartet. Emigrationsprävention muss deshalb dort ansetzen, wo die Migration entsteht. Ein Beispiel aus Burkina Faso zeigt auf, wie dies konkret möglich ist.**

(mr) 1980 lebten weltweit 100 Millionen Menschen ausserhalb ihrer Herkunftsländer, heute sind es rund doppelt so viele. Die ungleiche Verteilung der Globalisierungsgewinne zwingt immer mehr Menschen, im Ausland und in Grossstädten ihr Glück zu suchen. Oft ungeachtet davon, ob die Zielländer gewillt sind, sie aufzunehmen.

Im verzweifelten Versuch, die restriktiven Zulassungsbewilligungen der reicheren Länder zu umgehen, geraten immer mehr Migranten in die Fänge von Menschenschmugglern und Menschenhändlern. Laut dem Bericht der Weltkommission für Internationale Migration (GCIM) werden jährlich schätzungsweise 600 000 bis 800 000 Menschen Opfer von Menschenhandel. Die organisierten Banden verdienen damit grosses Geld: 10 Milliarden Dollar jährlich. Jene Migranten, die sich ohne Aufenthaltsbewilligung in einem Land aufhalten oder Flüchtlinge, deren Gesuche nicht bewilligt werden, leben unter schwierigsten Bedingungen.

## Dorfbewohner vor den Gefahren der Migration warnen

Cheik Adama Tégara hat in der Schweiz selbst erleben müssen, was es heisst, wenn man hier nicht arbeiten darf und wieder ins eigene Land zurückgeschickt wird. Kurz vor seiner Rückreise im Juli 2004 lernte der Lehrer aus Burkina Faso den Winterthurer Verein «Die Fahrende Bühne» kennen. Aus der Bekanntschaft entstand eine Partnerschaft. Der junge Mann wollte, nach seiner Rückkehr, in seiner Heimat über die Gefahren der Migration aufklären: «Die junge Bevölkerung versucht, der weit verbreiteten Armut zu entfliehen, sei es in die Stadt oder ins Ausland. Aber die meisten wissen bei ihrer Abreise nichts über das Asylverfahren oder über die schwierigen Verhältnisse in der Stadt. Es fehlt an Informationen, es gibt keine Strategien zur Aufklärung und Sensibilisierung für das Migrationsrisiko. Gleichzeitig braucht es für die Dorfbewohner eigene Perspektiven vor Ort, um das Auswandern nicht zur Notwendigkeit zu machen.»



Thomas Grahek/af

Zurück in Toukoro, im Nordwesten von Burkina Faso, hielt Tégara Versammlungen mit jungen Dorfbewohnern ab, um sie mit Hilfe von Videos und persönlichen Erfahrungen über die Risiken der Migration aufzuklären.

### Mikrokredite für Zwiebelsaat

Doch es blieb nicht nur bei der Sensibilisierung. Denn bald war für die beteiligten Dorfbewohner klar, dass die Jungen konkrete Perspektiven brauchten, um nicht auszuwandern. So begannen sie, über ihre Situation in den Bereichen Landwirtschaft und Bildung zu diskutieren. Rund 150 Dorfbewohner bildeten schon kurz darauf den «Groupement Kombissé Solidarité» mit dem Ziel, Projekte im Landwirtschaftsbereich zu entwickeln. Die Bewohner von Toukoro beschlossen, die Zwiebelsaat während der Trockenzeit zu erproben und dabei Grundwasser zu nutzen. Neu dabei war die Zusammenarbeit in Gruppen, das sich Austauschen und Weiterbilden an abendlichen Versammlungen sowie die Arbeit mit künstlicher Bewässerung während der Trockenzeit. Da für den Einkauf von Samen und Dünger das Geld fehlte, vergab «Die Fahrende Bühne» einen Geldbetrag geknüpft an die Bedingung, dass ein Mikrokredit-System eingeführt werde. Beim Verkauf der Ernte wird der Kredit an den «Groupement Kombissé Solidarité» zurückbezahlt, um die Gelder wieder neu vergeben zu können. «Inzwischen haben sich 25 Gruppierungen entwickelt mit 1300 Personen und eine

Frauengruppe mit 180 Personen. Tatsache ist: Während dieser Zeit sind keine Abwanderungen von arbeitskräftigen Jungbauern zu beobachten», erklärt Beatrix Gros, die das Projekt für «Die Fahrende Bühne» betreut.

Der Erfolg des Projektes und der enorme Zuwachs von interessierten Bauern für die Erlangung eines Kredites veranlasste die Gruppe, für die weitere Entwicklung und deren Finanzierung Lösungen zu suchen. So entstand die Idee, eine Mango-Trocknungsanlage zu errichten, und damit die Aktivitäten des «Groupement Kombissé Solidarité» zu erweitern.

«Die Fahrende Bühne» setzte sich das Ziel, für die Finanzierung der Trocknungsanlage Fremdgelder zu finden. Das Gesamtprojekt «Emigrationsprävention und wirtschaftliche Entwicklung» stiess bei der DEZA auf offene Ohren. Mit dem Erlös der getrockneten Mangos mit Bio-Siegel, welche von der Fairtrade-Organisation «Gebana Afrique» ins Ausland exportiert werden, kann künftig die Vergabe von Mikrokrediten für diverse Gruppenprojekte und für Kleinprojekte finanziert werden. Für Beatrix Gros ist klar: «Emigrationsprävention und wirtschaftliche Entwicklung gehören zusammen. Denn Prävention ist einerseits Information, zielt aber vor allem auf das Entwickeln von Handlungsstrategien ab, die wirtschaftlich orientierte Interessen verfolgen sollen. Wo die Möglichkeiten fehlen, sich am Weltmarkt zu beteiligen, ist Emigrationsprävention ein leeres Schlagwort.» ■

### Migrationspartnerschaften zwischen der Schweiz und dem Westbalkan

Die Bevölkerung aus dem Westbalkan (ehemaliges Jugoslawien), die heute in der Schweiz lebt, ist mehrfach grösser als beispielsweise jene der Kantone Appenzell, Glarus, Schaffhausen oder Zug.

Menschen aus dem Balkan arbeiten, studieren, lieben und leben bei uns; und sie unterhalten mit ihren Herkunftsorten ein vielfältiges Beziehungsnetz. Es kehren aber auch Menschen zurück – zwangsweise oder freiwillig. Das Bundesamt für Migration und die DEZA haben kürzlich eine neue gemeinsame Strategie «Migrationspartnerschaften Schweiz-Westbalkan 2007-09» mit einem Budget von 13,5 Mio Franken verabschiedet. Im Dialog mit den Partnerstaaten im Balkan sollen diverse Migrationsinteressen gesamtheitlich angegangen werden. Die Schweiz leistet zudem Finanzhilfe für freiwillig Rückkehrende, soziale Projekte und sie unterstützt Migrationsbehörden beim Aufbau ihrer Kapazitäten.



Martin Roemers/af

Regine Bernes/af

Sven Torfinn/Panos, States

# Ein schönes Land – mit Abgründen

14 Jahre nach dem Völkermord von 1994 an 800 000 Tutsi und moderaten Hutu präsentiert sich Ruanda als politisch stabiler afrikanischer Kleinstaat mit einem ansehnlichen Wirtschaftswachstum. Doch der Graben zwischen Arm und Reich wird breiter und die vermeintliche Ruhe im Land wird durch politische Repression einer schmalen Machelite herbei gezwungen. Von Ruedi Küng\*.

Überall wird an diesem Tag geputzt in Ruandas Hauptstadt Kigali. Eine Gruppe Männer sammelt achtlos hingeworfene Papierfetzen zusammen, einige Frauen hacken die Erde unter den Bäumen der prachtvollen Allee an der Rue de l'Indépendance. Es ist der letzte Samstag des Monats, die Bewohnerinnen und Bewohner der Hauptstadt sind zu gemeinnützigen Tätigkeiten aufgerufen. Im Zentrum glänzen die Fassaden der neuen Geschäftsgebäude und Banken, die Leute sind gut gekleidet.

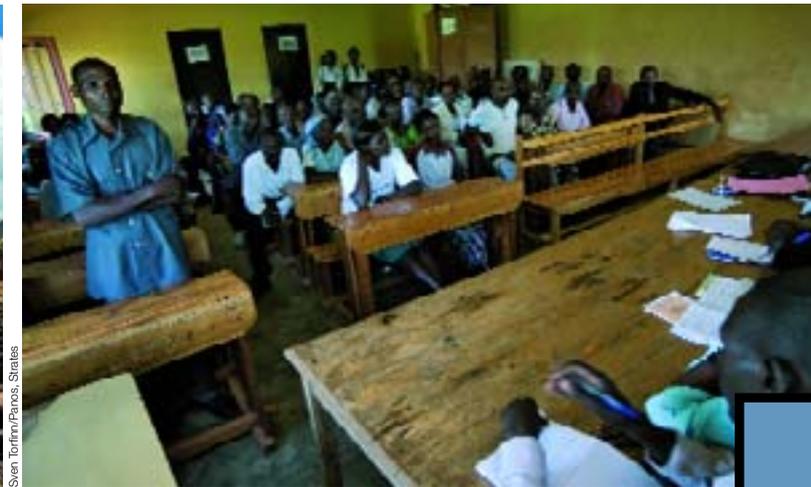
## Hutu und Tutsi existieren offiziell nicht mehr

Im Ruanda von Heute wird viel Wert auf den äus-

seren Eindruck gelegt. Die ethnische Zugehörigkeit jedoch ist radikal und unter Strafe aus dem nationalen Vokabular gestrichen worden. Wer danach fragt, erhält stets die gleiche, von einem Lächeln begleitete Antwort: «Ich bin Ruander, ich bin Ruanderin.»

Fassaden provozieren den Blick dahinter. Die Jahrhunderte alte Trennung in Hutu und Tutsi lässt sich nur schwer zum Verschwinden bringen. Die Verwerfungen und Brüche des Völkermords, der grössten Katastrophe der jüngeren Geschichte Afrikas, sind weder sozial noch emotional so einfach zu bewältigen, umso weniger, als sie immer wieder neue Nahrung erhalten.

Francine beispielsweise, der 1994 die Flucht nach



Kenia gelang, zögert aus Furcht vor Repressalien, ihr von einem Tutsi bewohntes Elternhaus zurückzufordern. «Wegen meines Tutsi-Vaters wurde ich beim Völkermord verfolgt», sagt sie, «wegen meiner Hutu-Mutter werde ich heute diskriminiert.» Von der offiziellen Politik der Rechtsstaatlichkeit und der Versöhnung werden derlei Vorgänge als «krasse Stimmungsmache und Aufwiegelung» zurückgewiesen. Pauline, eine Tutsi-Frau, die im Völkermord ihre Familie verloren hat, ist wie viele der Überlebenden «bereit, den Reumütigen zu verzeihen», wie sie sagt, «vergessen aber kann ich nicht».

### Schwierige Versöhnung

Wie schwer die Vergangenheit und deren Bewältigung auf Ruanda lasten, zeigt sich bei den Gacaca-Volksgerichten. Seit 2001 ermitteln und urteilen 11 000 dieser auf der Dorfversammlungstradition aufbauenden Gerichte im ganzen Land über rund 800 000 mutmassliche Täter, Mittäter und Profiteure des Völkermords. An den Verfahren vor Laienrichterinnen und -richtern unter freiem Himmel nehmen auch die Dorfbewohner teil, die meisten mit ernster Miene. Und viele schweigen. Angeklagte wie Zeugen wollen aus Furcht vor möglichen Folgen die Wahrheit nicht sagen.

Doch auch bei den Gacacas – dieser mühseligen Wahrheitssuche über den von Massen begangenen Massenmord – gehe es neben der Strafe um Versöhnung in der Dorfgemeinschaft, betont die Präsidentin des Obersten Gerichts, Aloysia Cyanzay-

ire. Immer mehr Richter und Zeugen jedoch werden Opfer von Aggressionen, vor kurzem wurde ein vorsitzender Gacaca-Richter ermordet, eine Richterin vergewaltigt.

Die Versöhnung der Angehörigen der Opfer mit den Tätern, die auf den dicht besiedelten Hügeln Ruandas Haus an Haus zusammenleben, ist wohl die grösste Herausforderung für Regierung und Gesellschaft, aber nicht die einzige. Armut ist die andere. Zwei Drittel der Ruanderinnen und Ruandern müssen mit weniger als einem Dollar pro Tag auskommen. Auf dem Land, wo vier Fünftel der Bevölkerung leben, ist sie unübersehbar. Überall bearbeiten Bäuerinnen und Bauern unter der stechenden Sonne mit der Harke kleinste Felder. Land ist knapp, jeder Quadratmeter Boden muss genutzt werden. Das bekommt selbst der Tourist mit, der die berühmten, vom Aussterben bedrohten Berggorillas im Virunga-Nationalpark besucht: die Maisfelder reichen bis unmittelbar an den tropischen Regenwald heran.

### Präsident setzt auf Ressource Intelligenz

Präsident Paul Kagame mangelt es nicht an strategischen Antworten auf diese Entwicklungsdefizite. Seine Umweltpolitik ist vorbildlich und mit dem Verbot für die Minister, sich luxuriöse Autos anzuschaffen, signalisiert er Null-Toleranz für Korruption. Demokratie und gute Regierungsführung sollen Krieg und gewalttätige Konflikte verhindern und politische Stabilität gewährleisten. Aber auch die Armee ist stark und die Sicher-



Guenay Ullumock/leif

### Das Ding im Alltag Der Bio-Sack

Er sieht aus wie ein Plastiksack, ist aber keiner. Statt weiss, hellblau, rosa oder schwarz wie Plastiksäcke, sind diese Taschen braun. Vor allem aber ist er nicht aus dem herkömmlichen, kaum verrottenden Polyäthylen auf Erdölbasis, sondern aus Mais- oder Sojastärke, oder auf Milchsäurebasis gefertigt und kann von Bakterien zersetzt werden. Mit seinem Umweltgesetz von 2005 hat Ruanda die Einführung von Plastiksäcken ins Land verboten. Flugreisende werden schon vor der Landung auf das Plastiksackverbot aufmerksam gemacht und können im Flughafen einen «sac biodégradable» kaufen. Die immer zahlreicher werdenden Geschäfte internationalen Zuschnitts in der Hauptstadt Kigali übergeben ihren Kundinnen und Kunden die Ware gelegentlich in einer «Bio-Tasche» oder dann in einem Papiersack. Der Bio-Sack ist ein Symbol der ruandischen Umweltpolitik. Mit den regelmässig stattfindenden Baumpflanz- und Stadtsäuberungsaktionen, mit dem Fassen des Regenwassers und der Entsorgung der Abwässer ist diese beispielhaft.

heitsdienste effizient. Unlängst wurde die Todesstrafe abgeschafft.

Kagame spricht von der «Investition in die Menschen», wenn er an den Ausbau des höheren Bildungswesens, aber auch an die in Afrika beispiellose Stärkung der Stellung der Frauen in seinem Land denkt: Die Gesetze wurden im Sinne der Gleichstellung angepasst, eine grosse Zahl von Frauen nimmt heute in Regierung und Verwaltung wichtige Positionen ein, im Parlament machen Frauen die Hälfte der Abgeordneten aus. Und Frauen sieht er auch an erster Stelle, wenn es darum geht, die im Völkermord zerrissene Gesellschaft mit 800 000 Waisen und 100 000 Kinderhaushalten zusammenzuhalten.

Vor allem aber setzt Kagame auf die kapitalistische Karte: Für ein solides Wirtschaftswachstum brauche es viel mehr Investitionen in Betriebe, in denen Mehrwert geschaffen werden könne. Da das kleine Binnenland aber ausser Landwirtschaftserzeugnissen kaum Rohstoffe zur Verarbeitung besitzt, steht die Ressource Intelligenz im Vordergrund.

Kagame will analog zu Indien aus Ruanda einen afrikanischen Hub für Informations- und Kommunikations-Technologie machen und kann sich dabei auf eine beträchtliche Zahl von gut ausgebildeten Rückkehrern stützen. Mit der Zugehörigkeit zum Gemeinsamen Markt des östlichen und südlichen Afrikas COMESA, sowie unlängst dem Beitritt zur Ostafrikanischen Wirtschaftsgemeinschaft unterstreicht er seinen Wunsch, Ruanda grössere Wirtschaftsräume zu eröffnen. Schliesslich will Kagame auch die Abhängigkeit seines Landes von ausländischer Hilfe vermindern, die heute noch 60 Prozent des Staatshaushaltes ausmacht.

### Medaille mit Kehrseiten

Das Resultat dieser Strategie ist vor allem im Zentrum der Hauptstadt Kigali augenfällig. Moderne Geschäftsgebäude, Banken und Hotels sind in grosser Zahl errichtet worden oder werden gebaut. Es entstanden neue Wohngebiete für die Mittel- und Oberschicht – Kredite für Wohneigentum gewähren zahlreiche Banken. Und mehrere Quartiere der Stadt wurden recht eigentlich herausgeputzt. Von den Bewohnerinnen und Bewohnern wird Sauberkeit zu Hause wie in der Öffentlichkeit verlangt, das Umweltgesetz von 2005 verbietet Plastiksäcke, ebenso das Fällen von Bäumen. In Kigali kann sich der Besucher wohl und sicher fühlen wie in kaum einer anderen afrikanischen Kapitale.

Doch die Medaille hat eine Kehrseite. Der Boom der Wenigen hat die Kluft zur Mehrheit der Armen noch vertieft, die in den ärmlichen Quartieren an der Peripherie Kigalis leben. Rede- und Pressefreiheit sind garantiert – doch nur so lange sie keinen ethnischen Hass verbreiten. Wann dies der Fall ist, definiert eine schmale Machtelite um Kagame, und die Toleranzgrenze liegt tief.

Den ethnischen Konflikt totzuschweigen mag sich kurzfristig auszahlen, birgt auf lange Sicht hingegen erhebliche Gefahren. Nur unweit der Grenze in der Demokratischen Republik Kongo sinnen die ruandischen «Génocidaires» noch immer auf die «Vollendung» des Völkermordes. ■

\* Ruedi Küng ist Afrika-Korrespondent von Schweizer Radio DRS mit Sitz in Nairobi



## Die Schweiz und Ruanda

### Lokal handeln – überregional entwickeln

(bf) Die Schweizerische Entwicklungszusammenarbeit ist seit 1963 in Ruanda tätig. Als Anfang der 1990er Jahre die Konflikte im Gebiet der Grossen Seen eskalierten, unterstützte die Humanitäre Hilfe der DEZA die Opfer von Oktober 1990 (Angriff der Tutsi-Rebellen von Uganda aus) bis zum Genozid in Ruanda 1994. Heute ist das Engagement in Ruanda in das Regionalprogramm der Grossen Seen eingebettet, da Frieden, Stabilität und Entwicklungschancen des Landes – sowohl gesellschaftlich wie wirtschaftlich – zwingend mit der gesamten Region verbunden sind. Das Budget für das Regionalprogramm der Grossen Seen beläuft sich 2008 auf rund 9,5 Millionen Franken, wovon 4,5 Millionen für Ruanda bestimmt sind. Diese werden vorwiegend in der West-Provinz des Landes eingesetzt und verteilen sich auf folgende Themenschwerpunkte:

**Gesundheit:** Die Unterstützung des Gesundheitssystems konzentriert sich auf die Verbesserung der Basisgesundheit in den Distrikten Karongi und Rutsiro der Westprovinz. Insbesondere sollen dabei die dezentralisierten Strukturen des Gesundheitssystems, die Mutter-/Kind-Gesundheit, die Qualität der Gesundheitsdienste, die Motivation des Ge-

sundheitspersonals, die Familienplanung und die regionalen Synergien verbessert werden.

**Demokratisierung und lokale Gouvernanz:** Wiederum in der Westprovinz wird ein Programm für Frieden und Dezentralisierung unterstützt. Im Zentrum stehen dabei die technische Assistenz verschiedener Dezentralisierungsgremien, für lokale Kapazitätsentwicklung sowie die finanzielle Unterstützung für Gemeindeinvestitionen. Auch werden in Zusammenarbeit mit dem Institut für politische Wissenschaften der Uni Bern die nationale Wahlkommission bei der Erarbeitung einer Wahlgesetzgebung sowie im Bereich Medien diverse Programme unterstützt. Ausserdem bietet die PA IV des EDA der ruandischen Regierung technische Unterstützung bei der Erstellung der Menschenrechtsberichte.

**Regionale Initiativen:** Aufgrund der Überzeugung, dass die Konsolidierung des Friedens im Gebiet der Grossen Seen überregional geschehen muss, werden die Konferenz der Grossen Seen (2006 unterzeichneten 11 Regierungschefs der Region einen Entwicklungs-, Sicherheits- und Stabilitätspakt) und die Umsetzung ihrer Ziele unterstützt.

### Aus der Geschichte

Ursprünglich lebten Twa-Pygmäen im tropischen Regenwald der heutigen Region Ruanda-Burundi.

**7. Jh.** Einwanderung von Hutu-Ackerbauern

**14. Jh.** Einwanderung von Tutsi-Viehzüchter

**1918** Belgien besetzt nach der deutschen Kolonialherrschaft (1899-1916) Ruanda und verwaltet es zwischen 1923-1962 aufgrund eines Völkerbund- bzw. UNO-Mandats.

**1935** Belgien führt erstmals die offizielle Unterscheidung von Hutu, Tutsi und Twa ein.

**1943** Belgien ersetzt die bisherigen Hutu-Chefs durch Tutsi.

**1959** Hutu-Bauern rebellieren gegen die Tutsi-Vorherrschaft. 200 000 Tutsi fliehen nach Uganda.

**1961** Grégoire Kayibanda (Hutu) gewinnt mit seiner Parmehutu-Partei die allgemeinen Wahlen.

**1962** Am 1. Juli wird Ruanda unabhängig.

**1963** Nach gescheiterten Versuchen von Tutsi-Guerillas, von Uganda aus nach Ruanda zurück zu kommen, verüben Hutu ein Massaker an Tutsi.

**1973** General Juvénal Habyarimana errichtet nach einem Staatsstreich eine Hutu-Diktatur. Erneut

fliehen Tutsi ins Ausland.

**1990** Der Front Patriotique Rwandais FPR (Tutsi) unter Führung von Paul Kagame will von Uganda aus Ruanda erobern, wird aber mit Hilfe Belgiens und Frankreichs gestoppt.

**1993** Habyarimana und die FPR unterzeichnen in Arusha ein Friedensabkommen.

**1994** Am 6. April wird Habyarimana beim Abschuss seines Flugzeugs getötet. Hutu-Extremisten (Interahamwe) setzen den vorbereiteten Genozid an Tutsi und gemässigten Hutu in Gang. In wenigen Wochen werden gegen 800 000 Menschen umgebracht. Das schwache Kontingent von UNO-Soldaten in Ruanda greift nicht ein. Die FPR erobert am 4. Juli Kigali. Unter dem Schutz französischer Truppen setzen sich Interahamwe und Armee im Strom von 2 Millionen Hutu-Flüchtlingen nach Zaire und Tansania ab. Über eine Million Tutsi, kehren aus Burundi, Uganda zurück.

**1997** Ruanda ist in den Krieg in Zaire (der späteren Demokratischen Republik Kongo) verwickelt.

**2000** Paul Kagame wird Präsident Ruandas. 2003 wird er an der Urne bestätigt.

**2003** Die neue, von 93 Prozent der Abstimmenden bestätigte Verfassung tritt in Kraft.

### Fakten und Zahlen

#### Name

Republik Ruanda

#### Hauptstadt

Kigali (800 000 Einw.)

#### Fläche

26 340 km<sup>2</sup>

#### Bevölkerung

8 Millionen. Mit über 300 Einwohner pro Quadratkilometer das am dichtest besiedelte Land Afrikas.

#### Sprachen

Kinyarwanda, Englisch und Französisch (Amtssprachen), Kisuaheli, Twa (Sprache der Pygmäen)

#### Ethnische Gruppen

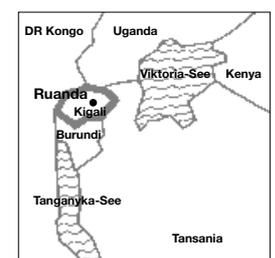
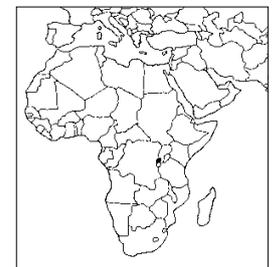
Offiziell gibt es nur Banyarwanda, d.h. Ruanderinnen und Ruander. Zuvor: Hutu (85%), Tutsi (14%), Twa-Pygmäen (1%).

#### Religionen

Katholiken: 53%  
Protestanten: 34%  
Muslime: 8%  
Diverse afrikanische Religionen

#### Export

Kaffee, Tee, Tierhäute und mineralische Rohstoffe (Kassiterit, Coltan, Wolfram, Zinn und Gold).



## Ein Riesengarten? Hm...



Der 47-jährige Ruander **Apollinaire Mushinzimana** arbeitet als Forscher am Institute of Research and Dialogue for Peace (IRD) in Kigali. Die gemeinnützige Organisation ist in den Bereichen Konfliktprävention, Dialogförderung und Friedenskonsolidierung in Ruanda tätig. Zuvor arbeitete Apollinaire Mushinzimana in den Sparten Gouvernanz und Dezentralisierung sowohl in der ruandischen Regierung als auch für Organisationen der internationalen Zusammenarbeit.

In Ruanda täuscht der Schein. Grundsätzlich könnte man dieses Land für vergleichsweise wohlhabend halten. Seine fruchtbaren vulkanischen Böden, die verschiedenen Klimazonen, die hohe Niederschlagsmenge und nicht zuletzt junge, engagierte, dynamische Arbeitskräfte müssten es dem Land erlauben, seine Bevölkerung zu ernähren und ausserdem grosse Mengen hochwertiger Produkte zu exportieren. Trotz zahlreicher Studien und technischer Versuche zur Diversifizierung des Ackerbaus sind jedoch immer noch über 80 Prozent der Ruander von Subsistenzlandwirtschaft abhängig. Und mehr als 60 Prozent vegetieren unter der Armutsgrenze dahin.

Im Rahmen seiner Arbeiten hat das Institute of Research and Dialogue for Peace (IRD) Ruander im In- und Ausland befragt. Einig sind sich alle in einem Punkt: Die Armut ist einer der Faktoren, die das Abgleiten in die Massaker und in den Genozid ab 1959 und bis 1994 begünstigt haben. Ausserdem bekräftigen die Befragten, dass die Armut dem Frieden im Weg steht, dass es ohne Entwicklung keinen dauerhaften Frieden gibt und umgekehrt.

Das instabile Gleichgewicht zwischen Einwohnerzahl und Ernährungslage in Ruanda hat oft zu Hungersnöten geführt. Im Lauf der letzten Jahrzehnte liessen sich allerdings bestimmte Tendenzen beobachten. Erstens ging die Grösse der Familienbetriebe zurück, währenddem ihre Fragmentierung zunahm (57 Prozent der Haushalte auf dem

Land besitzen weniger als einen Hektar Boden, 25 Prozent müssen sich mit weniger als einem halben Hektar begnügen). Zweitens werden immer mehr Randzonen bewirtschaftet, also Niederungen, steile Hanglagen, Waldregionen; zugleich nimmt die Viehdichte in den Weidegebieten zu. Drittens sind zahlreiche Haushalte mit kleinen Parzellen gezwungen, Boden dazuzupachten, die Brachzeit zu verkürzen und die Anbauperiode zu verlängern.

Die verletzliche Natur Ruandas verschärft diese Tendenzen zusätzlich, der Vergleich mit einem «Riesengarten» hinkt. Zu einem bedeutsamen Problem ist die Bodenerosion geworden, die auf die zunehmende Bebauung steiler Landstücke zurückgeht. Hauptursache für die abnehmende Bodenfruchtbarkeit scheint jedoch deren Überbewirtschaftung zu sein. Je nach Region und Anbaumethoden sind weitere Probleme wie Abholzung, Wassermangel und Überweidung mitverantwortlich.

Die auf Umweltproblemen beruhenden Gründe für kriegerische Auseinandersetzungen wurden analysiert. Was Ruanda am Ende der 1980er Jahre betrifft, treten äusserst komplexe kausale Zusammenhänge zwischen dem demografischen Wandel, der abnehmenden Verfügbarkeit der Ressourcen und dem wirtschaftlichen Niedergang sowie dem Legitimitätsverlust des Staates und schliesslich dem Bürgerkrieg und dem Genozid zutage. Zwar besteht kein Konsens zur Korrelation von Umwelterstörung und abnehmenden Ressourcen, aber die entscheidende Rolle der Umweltproblematik und der Bodenverknappung auf den Ruandakonflikt ist nicht zu unterschätzen.

Für nachhaltigen Frieden zu sorgen und ihn zu konsolidieren setzt voraus, dass man sich auch denjenigen Aspekten widmet, von denen das Überleben von 80 Prozent der Bevölkerung abhängt. Ob die eingeschlagenen und die noch diskutierten politischen Massnahmen dieser enormen Herausforderung gerecht werden? Ob die Bestimmungen des Bodenrechts die Nachbarschaftskonflikte werden lösen können, die zur Zeit über 80 Prozent der vor Gericht gebrachten Streitigkeiten ausmachen? ■

(Aus dem Französischen)



Martin Roemmers/afp



Tina Steiner

## Sehen hilft verstehen

Öfters werden Zweifel am Sinn und an der Wirksamkeit der Entwicklungszusammenarbeit laut. Wir finden, das Hinterfragen von Zweck und Resultaten ist nicht nur erlaubt, sondern erwünscht. Es hilft zu verstehen und fördert den Dialog, manchmal auch ein gegenseitiges Lernen.

Schwieriger – aber vielleicht so gewollt – wird es dann, wenn nicht klar ist, wer mit einer Kritik was bewirken will, bzw. was denn Gegenstand der Kritik ist. So ist bei Rundumschlägen gegen Afrika oder einzelne Entwicklungsakteure unklar, was Gegenstand der Kritik ist. Dies lässt den Schluss zu, dass die Kritiker die Sache zu wenig kennen oder Aussagen von anderen übernehmen. Allenfalls geht es auch einfach nur um Missmut oder Misstrauensäußerungen, um Vorurteile oder verdeckte Absichten.

Der Sache am dienlichsten sind Kritiken dann, wenn sie fokussieren, auf Fakten abstützen oder gemachte Erfahrungen hinterfragen. Dann können sich die Kritisierten mittels Stellungnahmen auch äussern oder wehren. Damit stehen Aussagen Aussagen gegenüber und eine Schlussfolgerung wird für den geneigten Beobachter oder die involvierten Parteien objektiv möglich.

Wenn Kritik aber Misstrauen erzeugen soll oder gar einer versteckten Agenda folgt, ist die Meinung Dritter oder noch besser ein persönlicher Augenschein vor Ort eine Lösung. Da kommt auch die Bauernregel zur Anwendung: Sehen ist glauben, sehen ist verstehen!

Wie oft habe ich mir in den letzten Jahren gewünscht, dass Politiker und Politikerinnen, Mit-

bürger und Mitbürgerinnen doch die Gelegenheit wahrnehmen würden, sich selbst vor Ort ein Bild zu machen. Wie oft habe ich Mitglieder des Parlaments angehalten, Länder und Projekte zu besichtigen. Mit unterschiedlichem Erfolg. Es sind jene auf Reisen gegangen, die Interesse zeigten. Die Uninteressierten sind hier geblieben. Natürlich ist es ihnen erlaubt, weiter zu kritisieren, aber sie machen es einem leicht, die Hintergründe ihrer Kritik zu errahnen oder diese gar aufzudecken.

Erfolgreiche internationale Zusammenarbeit braucht eine Vielfalt von Meinungen. Es gibt für Problemlösungen selten Patentrezepte. Aber es macht einen Unterschied, ob die Akteure motiviert arbeiten oder Kritiker einer Sache ohne besseren Wissens schaden.

Konstruktive Kritik ist Motivation, weil sie Interesse an der Sache offenbart. Sie hilft auch, mitunter bessere Lösungen zu finden und vor allem verletzt sie keine Menschen! Weder hier noch dort. ■

*Walter Fust*  
Direktor der DEZA

# Endlich Dächer statt Granaten



DEZA

**In Tschetschenien hat der Wiederaufbau von Häusern begonnen, um Familien unterzubringen, die seit Jahren in provisorischen Unterkünften leben. Die Arbeiten werden ebenso von der Schweiz unterstützt wie der Bau oder die Renovation von Wohnhäusern für die vom Krieg vertriebenen Volksgruppen, die sich langfristig in den Nachbarrepubliken niederlassen wollen.**

## **Kaukasusflüchtlinge**

Während der beiden Tschetschenienkriege, 1994-1996 und ab 1999, wurden rund 580 000 Bewohner von ihren Wohnorten vertrieben. Ein paar Tausend emigrierten, die übrigen flüchteten innerhalb von Tschetschenien oder in die russischen Nachbarrepubliken, vor allem nach Inguschetien. Der Zusammenbruch der UdSSR führte im Nordkaukasus auch andernorts zum Massenexodus. 1991 und 1992 nahm Nordossetien über 55 000 Flüchtlinge aus Südossetien auf, einem Sezessionsstaat, der mit Georgien um seine Unabhängigkeit kämpft. Im Bezirk Prigorodny löste der Zustrom ossetischer Flüchtlinge einen Konflikt mit den hauptsächlich inguschetischen Bewohnern aus. Zehntausende von ihnen flüchteten denn auch nach Inguschetien. Gemäss UNHCR leben heute noch 40 000 Vertriebene in Tschetschenien, 16 000 in Inguschetien, 6 000 in Dagestan und 12 700 in Nordossetien.

(jls) Grosny aufersteht aus der Asche. In der von den russischen Bombenangriffen praktisch ausgelöschten Hauptstadt Tschetscheniens sind die Bauunternehmen mit aller Kraft am Werk. Die Behörden vor Ort wollen jegliche Kriegserinnerung quasi überbauen. Allzu stark in Mitleidenschaft gezogene Gebäude werden abgebrochen, um brandneuen Wohnungen, Büros oder Geschäften Platz zu machen. Die übrigen werden renoviert. Im Frühling 2007 versprach die Regierung, bis zum Jahresende 3000 Wohnungen an Familien zu übergeben, die noch in Übergangsheimen untergebracht sind.

## **Erbärmliche Zustände**

Mehrere humanitäre Organisationen unterstützen diese Bestrebungen, beschränken sich aber nicht auf die Hauptstadt. «Im Moment sind alle Augen auf Grosny gerichtet. Dabei gehen tausende intern Vertriebene innerhalb Tschetscheniens, Inguschetiens und Nordossetiens vergessen», ruft Paul Rüegg, Projektleiter der DEZA, in Erinnerung. In Tschetschenien ist die Schweiz beim Wiederaufbau sowohl multilateral als auch bilateral

engagiert. Einerseits finanziert sie ein Programm des UNO-Hochkommissariats für Flüchtlinge (UNHCR) für die Instandsetzung und den Wiederaufbau einzelner Häuser in städtischen und ländlichen Gebieten mit. Sie stellt ihm auch einen Architekten zur Verfügung. Andererseits arbeitet die DEZA mit lokalen Partnern zusammen, um Schulhäuser wieder auf Vordermann zu bringen. Dank dieser Arbeiten konnten bereits eine Schule auf dem Land und zwei andere in Grosny wiedereröffnet werden, ebenso ein Internat für sehbehinderte Kinder sowie die Schule Nummer 39 für 1030 Schülerinnen und Schüler, in die während des Kriegs eine Granate eingeschlagen war und das Dach abgedeckt hatte.

Zwar wurde in den Nachbarrepubliken Tschetscheniens nicht ganz so viel zerstört, aber auch sie sind mit einem riesigen Wohnungsproblem konfrontiert. Die Notunterkünfte beherbergen immer noch tausende vertriebener Tschetschenen in Inguschetien sowie südossetische Flüchtlinge in Nordossetien. Diese Gruppenunterkünfte sind in einem erbärmlichen, manchmal gar gesundheitsgefährdenden Zustand. In der Regel handelt es sich um



**Renovierte Schulhäuser (ganz links) und Wohnblocks helfen mit, die teilweise drastischen Lebensumstände von Familien zu verbessern**

leerstehende öffentliche Gebäude, Hotels, Fabriken oder Sanatorien, die nach dem Zusammenbruch des Kommunismus nicht mehr unterhalten wurden. Manche Flüchtlinge wohnen auch in aufgegebenen Bauerngehöften oder alten Eisenbahnen.

### Neue Hausbesitzer mit Auflagen

Trotz dieser äusserst prekären Lebensbedingungen wollen viele Exilanten nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren. «Viele Tschetschenen wissen, dass ihr Haus während des Kriegs zerstört wurde. Und die Südosseten fühlen sich Nordossetien stärker verbunden als Georgien. Manche leben hier nun seit über fünfzehn Jahren», erklärt Regina Gujan, DEZA-Koordinatorin in Wladikawkas in Nordossetien. Um diesen Menschen zu helfen, sich im Aufnahmeland endgültig niederzulassen, hat die DEZA Programme zur Errichtung bleibender Unterkünfte lanciert. Sie arbeitet eng mit den lokalen Behörden zusammen.

In Inguschetien finanziert die DEZA den Bau von Häusern in verschiedenen Städten. Die sehr einfachen, zweigeschossigen Gebäude mit Wellblechdach sind für eine oder zwei Familien gedacht. Die Regierung Inguschetiens stellt den Baugrund zur Verfügung und übernimmt die Erschliessung mit Wasser, Gas und Elektrizität. Seit 2003 wurden über 130 Häuser gebaut, die 163 Familien ein Dach über dem Kopf bieten.

Zum Zug kommen mittellose Tschetschenen, die in Gruppenunterkünften leben. Sie werden zu Be-

sitzern ihres Hauses, dürfen es jedoch während zehn Jahren weder verkaufen noch vermieten. Parallel dazu unterstützt die Schweiz den Aufbau sozialer Infrastrukturen, beispielsweise die Vergrößerung von Schulen oder die Renovation von Ambulatorien, in den betroffenen Städten.

### Wohnungen für besonders Benachteiligte

In Nordossetien besteht das Programm darin, vorläufige Beherbergungszentren zu sanieren und in Sozialwohnungen umzubauen. Die Regierung vor Ort hat bei manchen Gebäuden auf ihre Besitzansprüche zugunsten der künftigen Bewohner verzichtet. Die renovierten Wohnungen werden an besonders benachteiligte Flüchtlinge, aber auch an ebenso mittellose einheimische Familien vergeben. In einem 2006 in Alkhanchurt bei Beslan sanierten Wohnblock konnten elf Familien einquartiert werden.

In einem Vorort von Wladikawkas lässt die DEZA mit Unterstützung Liechtensteins ein völlig heruntergekommenes ehemaliges Hotel sanieren. Es braucht ein neues Dach mit Regenrinnen, die Heizung und die elektrischen Installationen müssen geflickt und die sanitären Anlagen erneuert werden. Auf diese Weise werden fünfzig Wohnungen geschaffen. Und in der Stadt Alagir erhalten nach der Renovation eines Gebäudes, in dem früher Fabrikarbeiter untergebracht waren, 100 Personen eine anständige Wohnung. ■

*(Aus dem Französischen)*

### Unterstützung für die Kinder von Beslan

Der Tschetschenienkonflikt wirkte sich auch auf die anderen Staaten im Nordkaukasus aus. Das dramatischste Ereignis in Nordossetien war die Geiselnahme in einer Schule in Beslan am 1. September 2004. Bei den Kämpfen zwischen tschetschenischen Separatisten und Ordnungskräften kamen 344 Menschen, zumeist Kinder, ums Leben, 800 wurden verletzt. Kurz nach der Tragödie organisierte die DEZA ein Programm, das psychosoziale Unterstützung mit sportlichen Aktivitäten verbindet, um den überlebenden Kindern beim Verarbeiten des Traumas zu helfen und ihnen die Rückkehr zu einem normalen Leben zu ermöglichen. Die psychosoziale Begleitung stützt sich auf Kunst- und Spieltherapie und bietet individuelle und Gruppenberatung. Im Sportbereich erhalten die Kinder Unterricht von lokalen Sportgrößen, zum Beispiel in Judo, Reiten, Klettern, Basketball, Volleyball oder Badminton.

# Ein Vogel, der Weisheit pickt...

Mit einem gemeinsamen Internetportal gehen Vertreterinnen und Vertreter indigener Völker neue Wege. Mit Hilfe der globalen Vernetzung hoffen sie, ihre lokalen Kulturen besser fördern und schützen zu können.



Karl-Henrich Raasch/fair



Le Figaro Magazine/fair



Clemens Emmert/fair



Hausier/fair

(gn) «Indigene Völker» ist der Sammelbegriff für die Ureinwohner aller Kontinente, zu denen heute 370 Millionen Menschen in 70 Ländern zählen, die insgesamt rund 5000 verschiedene Sprachen sprechen. Viele davon sind vom Verschwinden bedroht.

Im Kampf um die Erhaltung dieser Kulturen wollen sich die Akteure modernster Technologien bedienen: Anlässlich der Weltgipfel zur Informationsgesellschaft in Genf und Tunis, wurde eine International Indigenous ICT Task Force (IITF) gegründet. Diese hat sich zum Ziel gesetzt, die digitale Kluft, mit der viele indigene Gemeinschaften konfrontiert sind, zu überwinden.

Einen ersten sichtbaren Erfolg der IITF findet man unter [www.indigenousportal.com](http://www.indigenousportal.com) auf dem Internet. Das Portal will mehr sein als bloss eine weitere Website: «Indigene Menschen sind ein wichtiger Teil der Informationsgesellschaft», sagt Webmanager Teanau Tuiono. «Dieses Portal ist ein Ort, wo wir mit unseren eigenen Stimmen unsere Traditionen, Werte und die Geschichte miteinander teilen, wie auch unsere Bestrebungen für die Zukunft. Damit unterstützt das Portal die Arbeit der globalen Indigenen-Gemeinschaft.»

Erfahrungsaustausch ist für die indigenen Gemeinschaften so wichtig, weil sie, bei allen kulturellen Unterschieden, immer wieder mit ähnlichen Problemen konfrontiert sind wie zum Beispiel Ar-

mut, Landrechte oder Marginalisierung.

Teanau Tuiono ist Maori-Aktivist und hat in Neuseeland bereits verschiedene ICT-Projekte aufgebaut. Demnächst wird er für seine Arbeit am Indigenous Portal Unterstützung von acht weiteren Internet-Editoren aus den verschiedenen Weltregionen erhalten.

## Stark dank Erfahrungsaustausch

«Das einmalige an diesem Projekt ist, dass es zu 100 Prozent von Indigenen gesteuert und betreut wird – damit könnte es zu einem Modell für weitere Projekte werden», sagt Sari Miettinen von der Organisation Incomindios Schweiz, die das Internet-Portal gemeinsam mit den indigenen Interessensvertretern lanciert hat; finanziert wird das Ganze von der DEZA, welche für die ersten drei Jahre eine Unterstützung von 565 000 Franken gesprochen hat.

Noch steckt die Internetseite, die in Englisch, Französisch, Spanisch und Russisch abgerufen werden kann, in den Anfängen: Die Links in alle Weltregionen sowie zu Webradios und Umfragen sind angelegt und warten auf Ausbau und Nutzung. «Wir werden neue und kreative Wege finden müssen, um die Menschen in den indigenen Gemeinschaften zu erreichen», weiss Teanau Tuiono aus Erfahrung. «Noch stehen wir am Anfang unserer Reise.» ■

## Die Idee dahinter

«Wir haben hier in Aotearoa ein Sprichwort das lautet: 'Ko te manu e kai ana te miro nona te ngahere, Ko te manu e kai ana te matauranga nona te ao' – Das heisst: Der Vogel, der die Beeren des Mirobaumes pickt, ist im Wald daheim. Jener Vogel aber, der von der Weisheit pickt, ist auf der ganzen Welt zuhause. Indigene Gemeinschaften finden ihre Kraft in der Kommunikation und im Erfahrungsaustausch, weil sie gemeinsame Probleme haben. Dies ist die Idee, die hinter diesem Portal steckt.»

Teanau Tuiono, Webmanager Indigenous Portal, Neuseeland

## Links

[www.indigenousportal.com](http://www.indigenousportal.com)  
[www.incomindios.ch](http://www.incomindios.ch)

**Zwei Pensionierungen an der DEZA-Spitze**

(vuc) DEZA-Direktor Walter Fust sowie sein Stellvertreter Remo Gautschi gehen diesen Frühling in Pension. Walter Fust wurde 1945 im Kanton St. Gallen geboren, schloss seine Studien an der Universität St. Gallen mit dem Lizentiat in Staatswissenschaft ab und arbeitete zunächst in der Privatwirtschaft. 1975 trat er in den diplomatischen Dienst des EDA ein und wurde als Stagiaire in Bern, Genf und Bagdad eingesetzt. Von 1976 bis 1979 war er in Bagdad mit den wirtschaftlichen Angelegenheiten und der Leitung des Handelsdienstes beauftragt. 1979 bis 1983 war er in Tokio für Wirtschafts- und Industriebelange zuständig. Zurück in Bern wurde er 1984 von Bundesrat Kurt Furgler, Vorsteher des Eidgenössischen

Volkswirtschaftsdepartements, zum persönlichen Mitarbeiter berufen. Zwei Jahre später erfolgte seine Wahl zum Direktor der Schweizerischen Zentrale für Handelsförderung (OSEC). Anfang 1990 wurde er vom Bundesrat zum Generalsekretär des Eidgenössischen Departements des Innern ernannt und im September 1993 zum Direktor der DEZA. Botschafter Walter Fust geht Ende April in Pension. Remo Gautschi wurde 1944 im Kanton Aargau geboren. Seine Studien absolvierte er an der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich und schloss mit dem Diplom als Bauingenieur ab. Nach verschiedenen Tätigkeiten in der Privatwirtschaft wurde er von der heutigen DEZA von 1978 bis 1981 im Koordinationsbüro Katmandu (Nepal) eingesetzt. Seit der Rückkehr in die Zentrale war Remo Gautschi in

verschiedenen Funktionen tätig, so als Chef der Sektion Asien II, als Leiter der Abteilung Allgemeine Angelegenheiten und Vizedirektor der DEZA und 1995 als Leiter des Bereichs für Zusammenarbeit mit Osteuropa und der GUS. Im Juli 2001 wurde er vom Bundesrat zum stellvertretenden Direktor der DEZA ernannt. Botschafter Remo Gautschi geht Ende Mai in Pension.

**Zertifizierte Soforthilfe**

(sfx) Seit November 2007 ist die Soforthilfe des Bundes ISO-zertifiziert. Mit dieser Standardisierung reagiert die DEZA auf den erhöhten Anspruch an Leistungs- und Wirkungsorientierung in der internationalen Zusammenarbeit. Erst wenige Bundesstellen haben ihre Abläufe nach diesem Standard überprüfen lassen. Für 2008 ist bereits der nächste Schritt in der internationalen Standardisie-

rung der Hilfeleistungen vorgesehen. Die Rettungskette Schweiz, das bedeutendste Soforteinsatz-Instrument des Bundes, wird gemäss den UN-Vorgaben klassifiziert. Auf den Schadenplätzen sollen künftig nur noch professionell vorbereitete und entsprechend organisierte Akteure auftreten können. Bei der Zertifizierung wurde technisch gesehen Neuland betreten, da der ISO-Standard aus einem Qualitätsmanagementsystem der Industrie hervorgegangen ist. Die Herausforderung bestand darin, diese Standards auf eine derart spezifische Organisation zu übertragen. Bei humanitären Einsätzen soll durch die Schaffung und Einhaltung klar definierter Standards und Prozesse die hohe Effizienz und Wirkung im Einsatz gesichert werden.

**Was eigentlich sind... Intern Vertriebene?**

(bf) Als interne Vertriebung bezeichnet man die gewaltsame Vertriebung von Personen von ihren Wohnorten, wobei diese innerhalb der Grenzen des eigenen Landes Zuflucht gefunden haben. Solche Personen werden als Intern Vertriebene oder Internally displaced Persons (IDP) bezeichnet. 25 Millionen Menschen sind heute auf der Flucht in ihrem eigenen Land, die Mehrheit davon sind Frauen und Kinder. Damit übertrifft die Anzahl der Intern Vertriebenen diejenige der Flüchtlinge um mehr als das Doppelte. Zwar verlassen Intern Vertriebene ihre Heimat aus demselben Grund wie Flüchtlinge (bewaffnete Konflikte, Menschenrechtsverletzungen, Katastrophen), doch – im Gegensatz zu Flüchtlingen – gibt es keinen hinreichenden völkerrechtlichen Schutz für sie. Rechtlich gesehen unterstehen sie weiterhin den Gesetzen des Heimatlandes. In verschiedenen Kontexten können oder eher wollen die Regierungen der Länder ihre Hauptverantwortung zu Schutz und Hilfeleistung nicht wahrnehmen. Studien belegen, dass Intern Vertriebene meist in prekären Umständen leben, diskriminiert sind und ihre Rechte verletzt werden. Zudem ist die internationale Unterstützung häufig unzureichend oder wird behindert. In Konfliktsituationen wird die Zivilbevölkerung, unabhängig davon wo sie sich befindet, vom Humanitären Völkerrecht geschützt. Dem IKRK wurde ein Mandat zum Schutz und Hilfeleistung für die Zivilbevölkerung erteilt. Darüber hinaus darf im UNO-System das UNO-Hochkommissariat für Flüchtlinge UNHCR die Betreuung von Binnenvertriebenen übernehmen. Dafür braucht es

aber die Zustimmung des betreffenden Landes, ein Mandat der UNO-Generalversammlung sowie die Finanzierung dieser Tätigkeiten von den Geberländern. Das Internal Displacement Monitoring Center (IDMC) in Genf schätzt, dass 12 Millionen Binnenvertriebene aus Afrika stammen. Allein in Sudan sind es rund 5 Millionen, in der Demokratischen Republik Kongo 1,5 Millionen und in Uganda 2 Millionen. Doch auch in Europa gibt es Intern Vertriebene. Unter anderem in der Türkei, in der Russischen Föderation, Georgien, Bosnien-Herzegowina und Serbien sind rund 3 Millionen Menschen innerhalb der Grenzen ihres eigenen Landes auf der Flucht.



Sven Torfinn/afp

# Gleiches Ziel, andere Vorgehensweise



Felix Greiner/HEKS

## Private Hilfe aller Arten

In der Schweiz besteht ein äusserst dichtes Netz von Institutionen, die sich um Nord-Süd-Solidarität bemühen. Rund 1500 sollen es gemäss dem Genfer Universitätsinstitut für Entwicklungsstudien sein. Jahr für Jahr verschickt das Institut an 500 Institutionen einen Fragebogen, um die mit privaten Mitteln finanzierten Projekte aufzulisten. Es stellte fest, dass im Jahr 2006 289 NGO-Projekte im Ausland betreuten. Und zwar in den verschiedensten Bereichen: Entwicklungszusammenarbeit, humanitäre Hilfe, Verteidigung der Menschenrechte, mit Entwicklungszusammenarbeit gekoppelte Missionstätigkeit, Umweltschutz, Friedensförderung, Korruptionsbekämpfung, fairer Handel usw.

Diejenigen Länder mit der grössten Anzahl Schweizer NGO sind Indien (fast 60), Brasilien (rund 40) und Bolivien (mindestens 35).

**Die DEZA kooperiert mit zahlreichen Hilfswerken, die sich in der Entwicklungszusammenarbeit oder der humanitären Hilfe engagieren. Dank anderer Interventionsmöglichkeiten und spezieller Sachkenntnisse ergänzen die Nichtregierungsorganisationen ihre Tätigkeit. Ziel haben beide Seiten dasselbe: Die Armut auf der Welt zu bekämpfen. Von Jane-Lise Schneeberger.**

Helvetas, Swissaid, Caritas, HEKS, SAH, Terre des hommes, Brot für alle, Fastenopfer ... Die grossen Schweizer Hilfswerke haben eine lange Erfahrung im Unterstützen Benachteiligter. Fast alle gab es schon vor der 1961 geschaffenen staatlichen Entwicklungszusammenarbeit.

Heute kooperiert die DEZA mit all diesen traditionellen Nichtregierungsorganisationen (NGO) und mit anderen, jüngeren oder weniger bekannten. Sie steht mit ihnen in einem gegenseitig kritischen Dialog über die Praxis der Hilfestellung, die Qualitätssicherung und Entwicklungszusammenarbeit im Allgemeinen.

«Um auf die Herausforderungen der Entwicklungszusammenarbeit effizient zu reagieren, nützen wir die Komplementarität zwischen privaten Akteuren und staatlicher Entwicklungsagentur», erläutert Konrad Specker, Leiter Sektion NGO der DEZA. Die Komplementarität liegt vor allem darin, dass eine staatliche Institution engen Kontakt zu den Regierungen pflegt und die Politik auf nationaler Ebene beeinflussen kann, währenddem die Hilfswerke eher mit den Gemeinwesen an der Basis zusammenarbeiten.

Diese quasi natürlichen Neigungen entsprechen allerdings keiner starren Rollenteilung. Ausserdem

haben NGO bestimmte Vorteile gegenüber staatlichen Entwicklungsagenturen: Ihre Redefreiheit und die Wahl der Partner unterliegen keinerlei diplomatischen Einschränkungen. «Wir unterstützen zum Beispiel viele Menschenrechtsorganisationen. Offizielle Geldgeber hingegen halten sich bei der Finanzierung allzu regimekritischer Akteure zurück», weiss Swissaid-Geschäftsleiterin Caroline Morel. Überdies können NGO auch in Ländern tätig sein, in denen die Bedingungen für staatliche Hilfestellungen nicht gegeben sind.

### Formen der Zusammenarbeit

Die Zusammenarbeit mit den NGO kann zwei Formen annehmen: Beitrag oder Leistungsauftrag. Im ersten Fall finanziert die DEZA zu höchstens 50 Prozent die von den NGO entwickelten Entwicklungsprogramme mit. Sie ergänzt auf diese Weise die von letzteren gesammelten privaten Spenden. Die finanzierten Tätigkeiten müssen nicht zwingend mit den thematischen und geografischen Schwerpunkten der DEZA zusammenfallen.

Die im Vorfeld ausgehandelten Programmbeiträge werden auf der Grundlage mehrjähriger Verträge an rund zwanzig NGO oder an Dachorganisationen ausgerichtet, die in der Entwicklungszusammenarbeit tätig sind. Begleitet werden sie von einer anspruchsvollen Auseinandersetzung über den Inhalt der Einsätze.

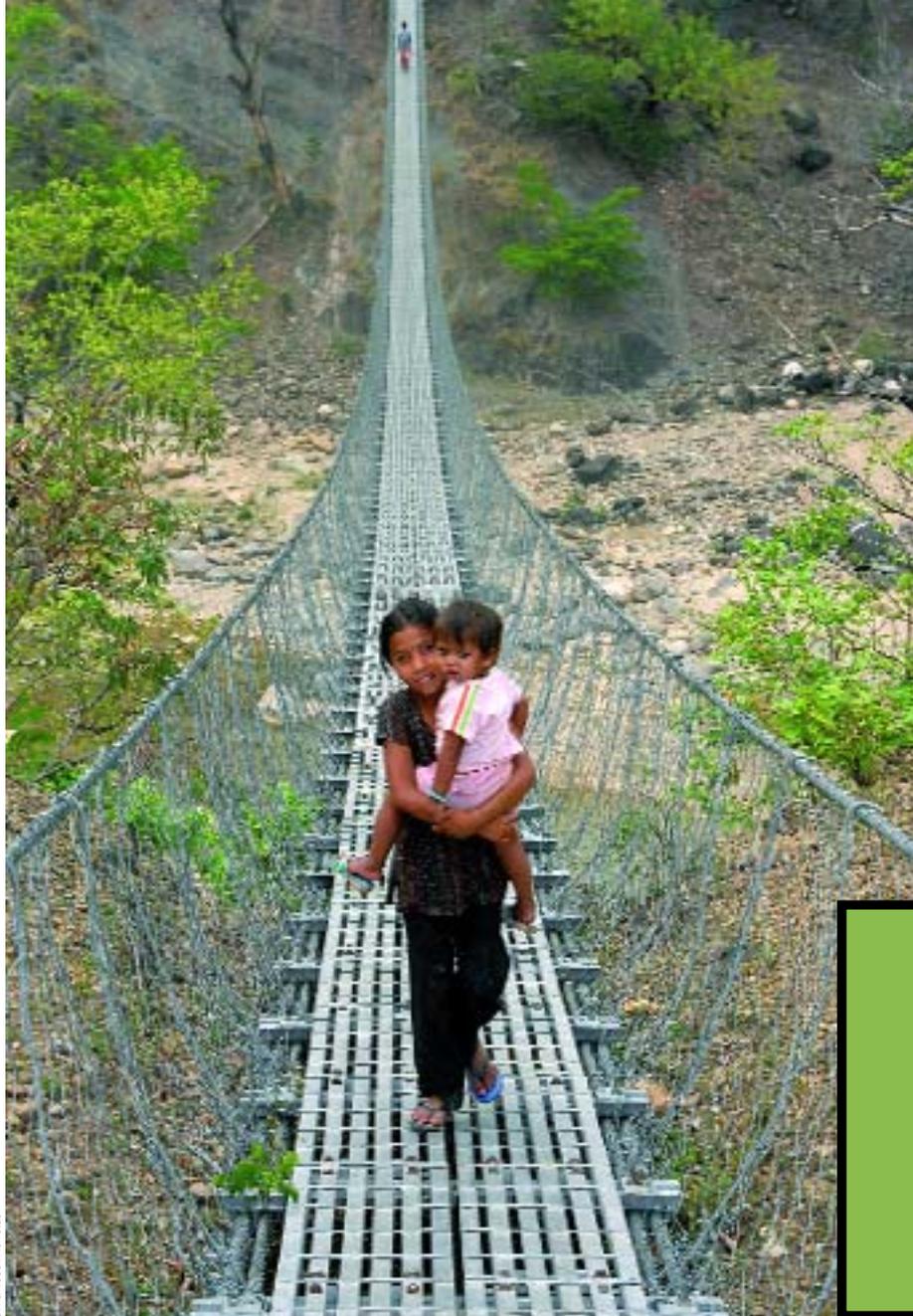
Im zweiten Fall erteilt die DEZA Leistungsaufträge zur Ausführung von Programmen, die sie selbst definiert und leitet. Ab einem bestimmten Betrag erfolgt der Zuschlag aufgrund einer öffentlichen Ausschreibung. Der DEZA-Bereich Entwicklungszusammenarbeit kooperiert im Wesentlichen mit drei Auftragnehmern: Intercooperation, Helvetas und Swisscontact.

Die Humanitäre Hilfe ihrerseits arbeitet mit rund dreissig NGO zusammen, denen sie entweder Aufträge erteilt oder Projektbeiträge ausrichtet. Die wichtigsten Partner sind Caritas, Terre des hommes und das Schweizerische Rote Kreuz.

### Stagnierende Beiträge

Insgesamt richtete die DEZA 2006 Beiträge in der Höhe von rund 16 Prozent ihrer Ausgaben aus. Die NGO würden gerne einen höheren Anteil beanspruchen. «Andere Geberländer wie die Niederlande und die skandinavischen Länder richten einen viel höheren Anteil der öffentlichen Entwicklungshilfe über NGO aus», bemerkt Philippe Buchs von der Stiftung Terre des hommes.

In der Schweiz liegt das Portefeuille der Programmbeiträge bei rund 60 Millionen Franken pro Jahr. «Dieser Betrag blieb seit 1990 unverändert,



Shiva Voser/Helvetas

was unter Berücksichtigung der Inflation einer Reduktion um 28 Prozent entspricht», bedauert Helvetas-Geschäftsleiter Melchior Lengsfeld.

Das Volumen der Leistungsaufträge hingegen hat im Lauf der Jahre zugenommen. Allerdings stehen die traditionellen Auftragnehmer unter höherem Konkurrenzdruck als früher. Seitdem die DEZA die Leitung ihrer Programme dezentralisiert hat, holt sie für immer weniger Programme Offerten in der Schweiz ein. Die Aufträge werden vielmehr direkt in den Empfängerländern ausgeschrieben, wo sich auch zahlreiche andere Organisationen bewerben können. «Wir wollen auf diese Weise die Akteure vor Ort stärken», erklärt Konrad Specker. «Allerdings fehlen diesen oft die erforderlichen Kompetenzen, so dass wir uns dann an eine Schweizer NGO wenden.»

### Plädoyer für die Entwicklung

Abgesehen von ihren Einsätzen vor Ort leisten die NGO viel Informationsarbeit und sensibilisieren die Öffentlichkeit für die Nord-Süd-Beziehungen



Hollande Hoogte/ist

### Konkurrenz auf dem Spendenmarkt

Die privaten Spenden zugunsten von NGO, die sich in den Ländern des Südens engagieren, steigen in der Schweiz regelmässig, gemäss DEZA-Statistiken von 226 Millionen Franken 1996 auf fast 508 Millionen im Jahr 2006. Im internationalen Vergleich stand die Schweiz 2005 mit einem jährlichen Mittel von 44,6 Dollar Spenden pro Kopf auf dem zweiten Platz der industrialisierten Länder, vor Irland mit 76,9 Dollar. Den Kuchen teilen sich allerdings immer mehr NGO. Ab Anfang der 1980er Jahre gründeten grosse supranationale Institutionen wie Médecins sans Frontières oder World Vision Sektionen in der Schweiz. Angelsächsische NGO wie Plan International und Save the Children haben es ihnen inzwischen nachgetan; beide eröffneten 2006 ein Büro in Zürich und sammeln ebenfalls Geld in der Schweiz.

und die Anliegen der Entwicklungszusammenarbeit. Sie interpellieren überdies bei den Schweizer Behörden, wenn sie die Politik der Regierungen für unvereinbar mit den Entwicklungsanstrengungen halten.

In den letzten Jahren setzten sie sich insbesondere gegen Agrarprotektionismus, Waffenexporte, Patentgesetz und Gentechnik in der Landwirtschaft ein. Im Juli 2007 lancierten sie eine Petition, mit der sie eine spürbare Erhöhung der öffentlichen Entwicklungshilfe forderten. Solche Parteinahmen werden nicht von der DEZA finanziert, dienen aber indirekt ihren Zielen und tragen zum Fortschritt der Entwicklungspolitik bei. Ihre Wirkung spiegelt die starke Verwurzelung der NGO in der Bevölkerung.

### Zivilgesellschaft im Aufbau

Kampagnen wie dieser ist beispielsweise der Durchbruch des fairen Handels in der Schweiz zu verdanken oder das innovative Entschuldungsprogramm, welches 1991 von den Räten verabschiedet wurde. Das Lobbying der Hilfswerke mag bisweilen manche Parlamentarier irritieren, die nicht tolerieren, dass vom Staat mitfinanzierte Institutionen staatliche Politik infrage stellen. Konrad Specker weist dieses Argument zurück: «Bloss weil die NGO Geld vom Bund erhalten, haben sie sich nicht jeder Kritik zu enthalten. Glücklicherweise kommt die Zivilgesellschaft zu Wort. Darin liegt gerade der Reichtum unserer Demokratie.» Im politischen Dialog mit der DEZA haben sich

die NGO im Zusammenhang mit der Umsetzung der Erklärung von Paris besorgt zur Effizienz von Hilfestellungen geäussert, bei denen die Zusammenarbeit der Regierungen gestärkt wird. «Die Geldgeber werden künftig den Staaten einen grösseren Anteil zukommen lassen, den NGO vor Ort hingegen weniger. Es zeigt sich jedoch, dass ihnen die Regierungen der Empfängerländer nichts davon weiterleiten. Natürlich wäre es auch ihre Rolle, die Zivilgesellschaft zu stärken. Aber nur wenige tun es. Ein kaum demokratisches Regime füttert doch nicht den Hund, der es angreifen wird», unterstreicht Melchior Lengsfeld. «Die internationalen Akteure müssen deshalb weiterhin auf der Ebene der Zivilgesellschaft aktiv bleiben, auch im Rahmen der Erklärung von Paris.»

Über ihre Projekte festigen die NGO des Nordens die institutionellen Fähigkeiten ihrer Partner vor Ort. Und dafür sind sie auch besonders gut geeignet, stellt Philippe Buchs fest: «Wir haben ein paar Jahrzehnte Vorsprung im Lernprozess rund um Projektleitung, Fundraising, Sicherstellen eines transparenten Mittelflusses usw. Alles Kompetenzen, die sich die jungen NGO des Südens nun auch aneignen müssen.» ■

*(Aus dem Französischen)*

# Blau machen

Es ist schon Donnerstag, aber die kakifarbene Hose ist perfekt gebügelt, als hätte die Woche gerade erst begonnen. Die Mutter ist aufgestanden, bevor der Strom abgestellt wird, um der Uniform den letzten Schliff zu geben. Sie muss rechtzeitig in der Eisenwarenhandlung im Stadtzentrum zur Arbeit erscheinen; zusammen mit ihrem Buben frühstückt sie in aller Eile. Oft träumt der Junge dabei an einem Regenbogen herum, mit all den Farbennamen, die ihm seine Mutter gelehrt hat. An diesem Morgen aber ist sein Herz schwer, seine Stimmung grau.

In der frisch gebügelten Hose kann der Knirps kaum die Knie beugen. Die Unterhaltung, die er gestern Abend aufgeschnappt hat, macht ihm Angst. Er hatte ja nicht lauschen wollen, aber Marthe, die Nachbarin, redete laut und ihre Stimme durchdrang wieder einmal die Wände seines kleinen Zimmers.

Wütend kickt er Steinchen vor sich hin. Ohne es wirklich zu wollen, ist er zur Schule der Ordensbrüder gelaufen. Höchste Zeit. Sonst kriegt er noch eine Strafe, weil er zu spät kommt. Der Aufseher am Schultor bedeutet ihm, er solle sich beeilen.

Aber nein, es geht nicht. Zielloos folgt er einer Strasse, verirrt sich im Gewirr der Gassen und beginnt zu rennen.

Ich, die Schriftstellerin, finde ihn auf dem Marsfeld, dem grossen, belebten Platz im Zentrum von Port-au-Prince mit den Statuen der Helden der Unabhängigkeit. Hier treffen sich die Oberstufenschüler, um für den Schulabschluss zu büffeln. Dort, wo beim heute so ruhigen Pavillon Politiker laute Meetings veranstalten, um ihre Parteigänger zu überzeugen. Bestens bekannt ist der Platz auch unter den Arbeitslosen; sie lassen sich unweit des schönen weissen, von grünen Rasenflächen umgebenen Palasts des Präsidenten nieder. Der Junge macht sich ganz klein auf der Bank gegenüber eines eng umschlungenen Liebespärchens. Er würde gerne hinschauen, wagt es aber nicht. In seiner Verlegenheit vermeidet er es auch, die Strassenkinder zu beobachten, die in der Hoffnung auf ein paar Münzen mit viel Wasser Autos waschen. Er fixiert die Statue von König Christoph, dem Erbauer der Zitadelle. Seine Augenlider werden schwerer. Er versinkt in seinen Träumen. «Grenadiere, zum Kampf», wiederholt er benom-

men und verwechselt dabei Daten, Kriege, Eroberungen und Niederlagen. Den Geschichtstest hätte er bestimmt nicht bestanden.

Ich lasse ihn dösen und widme mich seiner Mutter. Von der Schule ins Bild gesetzt, hat die Arme der Eisenwarenhandlung und ihren blech- oder stacheldrahtsuchenden Kunden den Rücken gekehrt. Unmöglich, ein Taxi zu finden. So hetzt sie zwischen halbrecherischen Automobilisten und mit Menschen voll bepackten Kleinlastwagen hindurch. Ausser Atem läuft sie an der Schule vorbei, dem Symbol für all die Opfer, die sie für die Erziehung ihres Bubens bringt. Kidnapping-Geschichten kommen ihr in den Sinn, und die Angst macht sie zur Verrückten. Schon leiert sie ein Gebet herunter. Sie sucht die Gassen ab, läuft weiter. Und kommt natürlich auch aufs Marsfeld. Ich sehe, wie sie die uniformierte Silhouette auf der Bank erkennt. Erleichtert hält sie inne, bleibt schweigend einen Moment lang vor dem eingeschlafenen Kind stehen, bevor sie wütend wird. Der Bub erschrickt. Fertig geträumt.

Die Mutter erinnert sich auf einmal an Marthes Aufforderung, doch in die Nachbarrepublik zu ziehen: «Hier hast du keine Zukunft. Dein Sohn kann bei mir bleiben. Du lässt ihn später nachkommen.» Unsanft schüttelt die Mutter ihren Buben. Eine schallende Ohrfeige weckt ihn schliesslich auf. «Mama!», schreit er, «ich will nicht, dass du weggehst». Verblüfft schaut sie ihn an und drückt ihn dann lange an sich, ohne ein Wort zu verlieren. Gemeinsam machen sie sich auf den Nachhauseweg. ■

(Aus dem Französischen)



Die Haitianerin **Evelyne Trouillot** wurde 1954 an ihrem gegenwärtigen Wohnort Port-au-Prince geboren. Sie schreibt Romane, Novellen und Gedichte und ist Französischprofessorin an der Staatlichen und an einer privaten Universität. Sie hat Romane, Geschichten und Gedichte auf Französisch und Kreolisch publiziert sowie einen Essay über Kindheit und Rechtsstaat «Restituer l'enfance» (Haiti Solidarité Internationale, 2002). Ihr Roman «Rosalie l'infâme» (Dapper, 2003) wurde 2004 in Grenoble mit dem Prix de la romancière francophone ausgezeichnet, und ihr erstes Theaterstück, «Le Bleu de l'île», erhielt 2005 einen ersten Preis des Prix Beaumarchais des Ecritures théâtrales de la Caraïbe. Auf Deutsch erschien 1999 im Verlag Lamuv Taschenbuch der Erzählband «Hallo ... New York. Erzählungen aus Haiti».



Mark Edwards/SHI Pictures



# Afrikaner wollen Zeit wieder selber messen

Zeitgenössische afrikanische Kunst blieb lange vom Weltkulturbetrieb ausgeschlossen, weil ihr ein Markt und passende Strukturen fehlten. Erst in den vergangenen Jahren wurde sie durch Veranstaltungen wie die Biennalen von Bamako und Dakar vermehrt sichtbar. Ein ganzer Kontinent will offenbar sein künstlerisches Schicksal selbst in die Hand nehmen. Von Simon Njami\*.

«Afrikanische» Künstler haben eines gemeinsam: Afrika. Die Art, Afrikaner zu sein, unterscheidet sich hingegen sehr, eine Gemeinschaft bilden sie nicht. Man könnte behaupten, als Afrikaner sei man nicht geboren, man werde es. Werden heisst auf die Welt kommen, sich entdecken. Dieses Afrika, von dem jeder behauptet, er kenne es, ohne es jedoch beweisen zu können, lässt sich nur erfassen, wenn man die zerstreuten Teile

eines Jahrtausende alten Puzzles zusammensucht. Werden bedeutet so viel wie der Welt seinen Standpunkt mitteilen. Und um sich auszudrücken, braucht man eine Sprache.

## Die Metamorphose des Kolonisierten

Wer sogenannten afrikanische Künstler verstehen will, muss die Ursprungssprache zu entziffern wissen, in der jeder auf seine Art seine Zugehörigkeit zur

Welt zum Ausdruck bringt. Ein Verlust ist mit dieser Übersetzungsarbeit unvermeidlich, denn eine perfekte Sprache, die diese ständig bewegte und per se unfassbare Empfindungswelt uneingeschränkt wiedergeben könnte, gibt es gar nicht. Und eines der häufigen Missverständnisse beim Blick des Westens auf die «anderen» hängt zweifellos damit zusammen, dass man nicht benennen kann, was man nicht kennt.

Wie bringt man ein Gewitter oder einen Windstoss so zur Sprache, dass man rund um den Globus verstanden wird? Solchen Aufgaben haben sich die afrikanischen Künstler gewidmet, von denen manche zu den grössten Gegenwartskünstlern zählen. Diejenigen, die nicht dabei waren, als die afrikanische Kunst internationale Kreise eroberte, geben sich erstaunt. Als ob wir einer Urzeugung beiwohnten, bei der



1) «Enclosed Resurgence» (2001), Julie Mehretu, Äthiopien  
 2, 3) «Rural Urbanity» (2004-2005), Pascale Marthine Tayou, Kamerun  
 4) «Blindfolded» (2001), Marlene Dumas, Südafrika

5, 6) «Open (ing) Market» (2004), El Anatsui, Ghana  
 7, 8, 9, 10) «La Salle de classe» (1994-2001), Hicham Benohoud, Marokko  
 11) «Victorian Philanthropist's Parlour» (2004), Yinka Shonibare, Nigeria

so ausgewiesene Künstler wie William Kentridge, Marlene Dumas, Yinka Shonibare, Julie Mehretu, El Anatsui oder Pascale Marthine Tayou aus dem Nichts hervortreten. Das ist selbstverständlich nicht der Fall; der Prozess läuft seit den Entkolonialisierungen. Genau genommen hat er schon vorher eingesetzt. Zunächst ging es darum zu verlernen, sich nach dem fixen, vom Blick der anderen bestimmten Schema zu betrachten. Dann musste man seinem eigenen Blick Recht und Würde verleihen, ihm und damit sich selbst einen Sinn geben. Damit leitete der ehemals Kolonisierte das ein, was André Malraux 1966 bei der Einweihung des ersten Festival mondial

des arts nègres «Metamorphose» beschrieb: «Man sagt: Lasst uns die afrikanische Seele wiederfinden, die die Masken ersonnen hat; sie wird uns den Weg zum afrikanischen Volk weisen. Meine Damen und Herren, davon halte ich nichts. Was einst die Masken entstehen liess, ist für immer verloren, ebenso wie das, was einst die Kathedralen entstehen liess. Aber dieses Land ist Erbe seiner Masken und kann sagen: Ich habe zu ihnen einen Bezug wie kein anderes. Und wenn ich sie anschau und sie frage, was sie aus der Vergangenheit gelernt haben, dann weiss ich, dass sie mir etwas zu sagen haben und dass sie sich an mich richten. Nehmen Sie alles in die Hand, was einst Afrika war. Aber

nehmen sie es im Bewusstsein, dass Sie sich in der Metamorphose befinden.»

#### Tradition als regenerierte Erinnerung

Der künstliche Gegensatz zwischen Tradition und Moderne hebt sich auf, denn es gibt keine Moderne, die nicht Tradition organisch in sich trüge. Sein eigenes Bild zu beherrschen bedeutet, Stimmen und Farben in unsere Welt setzen, die sich der Globalisierung und der Uniformisierung entziehen – sich nicht auf das reduzieren zu lassen, was andere in einem sehen, sondern aufgrund eigener kultureller Codes und Ästhetik die eigene Version von sich selbst einzubringen, als eine

Art schweigenden Protest. Es bedeutet, die Zeit wieder selbst zu messen. Die Metamorphose kann nicht auf Vergessen oder auf Gedächtnisverlust beruhen. Sie zielt darauf ab, das vorhandene Material zu etwas zu verarbeiten, das in die Zukunft blickt. Darin ist berücksichtigt, was man manchmal fälschlicherweise als «Tradition» bezeichnet. Vielmehr als um ein erstarrtes, für alle Ewigkeit gültiges Ritual, geht es um das Regenerieren der Erinnerung. Diese baut auf die Ruinen einer für immer verlorenen Vergangenheit, um neue Formen und Konzepte zu entwickeln. Kein zeitgenössischer Künstler kann sich dabei völlig von dem distanzieren, was



John Hodgkiss/Africa Remix

wir mangels Alternative gesellschaftliches Bewusstsein nennen. Indem er sich als anders entdeckt, zwingt er die Gesellschaft, sich anders zu betrachten.

### Gigantisches Ungleichgewicht

Wer dazu gehören will, mag heute um den internationalen Markt nicht herumkommen. Zu existieren scheinen nur Künstler, die man an Biennalen und anderen Veranstaltungen von Welt-rang trifft. Innerhalb von zwanzig Jahren ist der internationale Kulturbetrieb vom radikalen Ausschluss der Produktionen des Südens zu einer Art Berücksichtigung übergegangen. Das Ungleichgewicht in der Sichtbarkeit von Produktionen des Südens und des Nordens bleibt allerdings riesig. Dafür gibt es verschiedene Gründe, und nicht alle sind gleichgültiger westlicher Arroganz zuzuschreiben.

Der Kunstbetrieb und seine wichtigsten Exponenten befinden sich im Westen. Begünstigt wurden sie vom Wohlstand und von einer Gesellschaft, in der die Museen als Orte, an denen Kriegsbeute und Objekte der Verehrung gesammelt wurden, integrierender Bestandteil staatlicher Strukturen waren. In kolonisierten Ländern wurde diese Entwicklung behindert. Entsprechende Strukturen entstanden erst nach der Entlassung in die Unabhängigkeit. Aber die von den neuen Nationen entwickelten kulturellen Strategien konnten sich aufgrund wirtschaftlicher und politischer Bedingungen nicht über nationale Grenzen hinaus durchsetzen.

### Grund zur Hoffnung

In den 1960er Jahren entstanden in den meisten afrikanischen Staaten kulturelle Institutionen. Abgesehen von Ländern wie

Senegal, wo Leopold Sedar Sengor die Kultur über die Ökonomie stellt, scheinen sie sich meist dem Zusammenfließen einer zerstückelten Erinnerung zu widmen: Geschichte und Kulturerbe stehen im Vordergrund, nicht so sehr zeitgenössische Produktion und Moderne.

Die seit den 1990er Jahren existierenden Veranstaltungen wie die Biennalen von Dakar und Bamako sollen die für die afrikanischen Künstler unentbehrlichen Voraussetzungen zum Austausch und für Ausstellungen auf dem Kontinent selbst schaffen. Es bleibt noch viel zu tun, aber man darf hoffen. 2005 wurde die Triennale von Luanda gegründet. Die Ausstellung zeitgenössischer Kunst mit dem Titel «Africa Remix» wurde nach einer Welttournee auch in Afrika gezeigt. Und ab März 2008 öffnet die erste Messe für

zeitgenössische afrikanische Kunst ihre Tore in Johannesburg. All dies zeigt, dass die Afrikaner ihr Schicksal in die Hände genommen haben und nicht mehr bloss Spekulationsobjekt sein wollen, was zu lange der Fall war. Der Aufwand ist die Mühe wert. Für Afrika geht es nicht bloss um die kulturelle Zukunft, sondern auch um die Neubeurteilung der eigenen Vergangenheit. ■

(Aus dem Französischen)

\* Simon Njami ist als Kind kamerunischer Eltern in Lausanne geboren. Der Schriftsteller und Kunstkritiker hat die «Revue Noire» mitbegründet und zahlreiche Ausstellungen zeitgenössischer afrikanischer Kunst konzipiert. Seit 2001 ist er ausserdem Kurator der *Rencontres photographiques de Bamako*.

**Kinosaison**

Wie jedes Jahr Ende Winter bringen zwei Filmfestivals Farbe in die Schweizer Medienlandschaft. Vom 1. bis 8. März findet das Internationale Filmfestival Freiburg (FIFF) statt. Zusätzlich zu den Wettbewerbsbeiträgen bietet es zwei Gesamtschauen zu den Themen Liebe und Verbrechen. Filmgenres mit ihren festen Konventionen erlauben es, kulturelle Unterschiede aufzuzeigen. Das Publikum bekommt verloren geglaubte und restaurierte Filme aus Archiven zu sehen: die Cineteca di Bologna als Organisatorin des jährlich stattfindenden Festivals «Il Cinema Ritrovato» zeigt in Freiburg vier ihrer Meisterwerke, die Afrika und Musik auf die Leinwand bringen.

Visions du Réel, vom 17. bis 23. April, bietet eine Momentaufnahme vom Zustand der Welt. Das internationale Filmfestival von Nyon setzt sich mit so verschiedenen Themen wie nachhaltige Entwicklung, Globalisierung, Migration oder Gewalttätigkeit in der Geschichte auseinander. Am Festival werden die besten Dokumentarfilme unabhängiger Regisseure aus der Schweiz und dem Ausland gezeigt.

*Internationales Filmfestival Freiburg, vom 1. bis 8. März; [www.fiff.ch](http://www.fiff.ch).  
Visions du Réel, vom 17. bis 23. April; [www.visionsdureel.ch](http://www.visionsdureel.ch)*

**Migration aus Sicht der Zurückbleibenden**

Das Leben im Maghreb ist geprägt von Träumen und Absenzen, die mit den Träumen zusammenhängen. Der europäische Norden lockt mit Verheissungen, die er für die wenigsten einhalten kann. Die in Belgien lebende Marokkanerin Yasmine Kassari hatte in ihrem Film «Quand les hommes pleurent» marokkanische Männer im spanischen Arbeitsexil porträtiert.



Dabei stellte sich je länger je mehr die Frage: Was ist mit den zurück gelassenen Frauen? Sie hat sich zur Beantwortung in ihrem nächsten Film «L'enfant endormi» für eine Spielfilmgeschichte entschieden. Ein Jahrhunderte alter Glaube im Maghreb besagt, dass ein Ungeborenes im Bauch seiner Mutter einschläft, damit sich die Geburt um Monate verzögern kann. So lässt auch die jung verheiratete Zeinab den Fötus in ihrem Bauch zum Schlafen bringen. Damit beginnt eine Wartezeit inmitten einer Frauenwelt und einer Welt der abwesenden Männer. Die Filmerein schafft eine sorgsame Annäherung ans Frauenleben in Marokko in einem Film, in dem es letztlich um etwas geht, was nicht wirklich sichtbar ist.

*Die DVD «L'enfant endormi» ist erschienen in der Edition trigon-film. Bestellungen und Information: 056 430 12 30 oder [www.trigon-film.org](http://www.trigon-film.org)*

**Sans-Papiers und ausgeschafft!**

(dg) In der Schweiz leben schätzungsweise 90 000 Sans-Papiers, viele davon gehen seit Jahren einer geregelten Arbeit nach und ihre Kinder besuchen die obligatorische Schule. Der Film «Sans-Papiers» begleitet Mirjam, Gabriela, Elena, Jakub, Alfonso und Lourdes über mehrere Monate hinweg und verleiht ihnen ein Gesicht und eine



Stimme. Die Porträtierten erzählen von ihrem schwierigen rechtlichen Status, Ängsten und Frustrationen im Alltag und den Gründen, die sie trotzdem zum Bleiben bewegen. Der Film greift ein aktuelles, oft tabuisiertes Thema auf und plädiert für Humanität im Umgang mit Sans-Papiers. «Ausgeschafft!» erzählt die Geschichte von Stanley Van Tha, einem Flüchtling aus Burma, der in der Schweiz vergeblich um politisches Asyl ersuchte. Stanley Van Tha wurde nach Burma ausgeschafft und dort zu 19 Jahren Haft verurteilt. Der Film geht der Frage nach, wie es in der Schweiz, einem Land mit humanitärer Tradition, zu diesem Entscheid kommen konnte. Eine brisante Reportage zur Schweizer Asylpolitik.

*«Sans-Papiers» von Andreas Hoessli, «Ausgeschafft!» von Irene Marty; CH 2006; DVD mit zwei Dokumentarfilmen (52', 53'), Deutsch/Französisch, ab 16 J.; Verleih und Verkauf: Bildung und Entwicklung, Tél. 031 389 20 21, [verkauf@globaleducation.ch](mailto:verkauf@globaleducation.ch); Information und Beratung: Filme für eine Welt, Tél. 031 398 20 88, [www.filmeeinewelt.ch](http://www.filmeeinewelt.ch)*

**Musik**

**Rasta-Time**

(er) Scharfzüngig prangert der Nachfahre einer alten ivoirischen Griot-Dynastie mit seinem afrikanisch geflavourten Conscious Reggae politische und soziale Missstände an. Damit, und mit seinem Credo «Reggae ist wie

Service



der Herzschlag, man spürt ihn, ohne ihn verstehen zu müssen!», avancierte der 39-jährige Moussa Doumbia aka Tiken Jah Fakoly zum Idol vieler Fans. Seinem Bekenntnis stimmen u. a. Magyd Cherfi, Ex-Bandleader der Kultband Zebda, der US-Rapper Akon oder sein französischer Kollege Soprano bei. Und so hallen die gleichmässig geschlagenen Riffs der Gitarren metallisch pumpend nach. Antreibende Bläusersätze akzentuieren melodisch. Djembe-Wirbel setzen Breaks. Die Bassstrings schwingen. Gelegentlich formen die Saiten-Klänge von Kora-Harfe und N'goni-Laute harmonische Bögen. Balafon- und Keyboard-Lines finden sich im nonchalant-leichtfüssig gewobenen Riddim-teppich. Wenn dann noch samtig-heisere Choristinnen-Stimmen die von Fakoly melancholisch und rau vorgetragenen, energetischen und zugleich nachdenklichen Botschaften aufgreifen, ist Rasta-Time angesagt. *Tiken Jah Fakoly: «L'Africain» (Barclay/Universal)*

### Zeitlose Klänge

(er) Es überwand kulturelle Grenzen zwischen Ost und West: Das musikalische Ereignis, das



2003 im New Yorker Lincoln Center in Anwesenheit des Dalai Lama stattfand – zugunsten der gemeinnützigen «Tibetan Health Initiative» des US-Filmschauspielers Richard Gere. Nun sind Mitschnitte des Benefizanlasses veröffentlicht worden. Nach Dalai Lamas erzählerischem Intro ziehen zeitlose Klänge die Hörer in ihren Bann und verursachen wohlige Schauer. Dazu tragen der beschwörend schwebende tibetanische Kehlkopfgesang der Mönche des Gyuto Tantric Choir und das filigrane Sitarspiel der Inderin Anoushka Shankar bei. Wunderbare Tonspuren kreieren der tibetanische Tempelhorn-Avantgardist Nawang Khechog zusammen mit dem Navaho-Flötisten und Sänger R. Carlos Nakai, dann der amerikanischen Minimal Music-Komponist Philip Glass zusammen mit dem Koravirtuosen Foday Musa Suso aus Gambia. Als weiteren, extrovertierten Höhepunkt zelebriert Tom Waits abschliessend mit seiner kratzigen Stimme begleitet vom Kronos Quartet eine eigenwillige, kleine Messe – und wiederum ist Gänsehaut angesagt! *Various: «Healing the Divide» (Anti Records/Phonag)*

### Reflexionen

(er) Sanft und eindringlich schmeichelt sich eine helle Frauenstimme in die Ohren. Unterstützt wird sie dabei durch vielschichtigen Chorgesang, in dem schon mal Triller in die Höhe steigen. Fast sparsam und leicht swingend fließen die instrumentalen Modulationen ein. Klänge von Akustik- und E-Gitarren, Kora und Bass, Akkordeon und Keyboard, Djembe und Schlagzeug fügen sich, ausgewogen balanciert, zum homogenen Sound zusammen. Eingespielt ist dies auf dem bemerkens- und hörenswerten Debütalbum der in Mogadischu



(Somalia) geborenen Saba Anglana, Tochter einer äthiopischen Mutter und eines italienischen Vaters. Die Eltern imigrierten als sie 5-jährig war nach Rom. Hier machte sich Saba einen Namen als Schauspielerin. Mit ihren Songs startet sie nun eine zweite Karriere und reflektiert ihre eigene Identität. Zumeist in ihrer Muttersprache, einem rhythmisch klingenden Somali-Dialekt, setzt sich die Sängerin mit somalischen sowie afrikanischen Lebenssituationen und mit der eigenen Gefühlswelt auseinander – sensibel und mit einer Prise Humor. *Saba: «Jidka – The Line» (Riverboat/Musikvertrieb)*

### Ausstellungen

#### Schamanen-Verwandtschaft

(bf) Das Völkerkundemuseum der Universität Zürich zeigt gleichzeitig zwei bemerkenswerte Ausstellungen über Schamanismus. Zusammengefasst sind diese vom abtretenden Direktor Michael Oppitz. Der Ethnologe hat selber jahrelang als Erster überhaupt das Leben der Magar, einem Gebirgsstamm in Nordnepal, erforscht und dokumentiert. Eine eindrückliche Foto-Installation in der Ausstellung «Schamanen der nördlichen Magar» zeigt denn auch die rituellen Handlungen der magischen



Heiler. Die zweite Ausstellung «Trommeln der Schamanen» zeigt Trommeln – sie sind das wichtigste Requisite der Schamanen – aus dem gesamten nordasiatischen Raum und dem Himalaya. Die Ausstellung ist die erste dieser Art weltweit und wirft einerseits ein Licht auf die religiösen Weltbilder der vielen kleinen Völker dieses riesigen Gebietes. Andererseits zeigt sie die bemerkenswerte Tatsache auf, dass trotz aller unterschiedlichen Formen des Schamanismus, alle Schamanentrommeln weltweit miteinander verwandt sind – von Lappland bis nach Kamtschatka, von der Prärie zum nördlichen Eismeer und von dort bis zum Himalaya.

«Schamanen der nördlichen Magar» bis 16.3.; «Trommeln der Schamanen» bis 11.8.; im Völkerkundemuseum der Universität Zürich, Pelikanstrasse 40, Zürich; [www.musethno.unizh.ch](http://www.musethno.unizh.ch)

### Bedürfnisse, Ressourcen und Fairness

### Bücher und Broschüren

(bf) Was genau «braucht» der Mensch? Dieser Frage geht das Buch «All we need» nach, indem es die menschlichen Bedürfnisse, die weltweit zur Verfügung stehenden Ressourcen und die Fairness miteinander verbindet und deren vielfältigen Verflechtungen aufzeigt. Ausgangspunkt sind die zehn von dem Ökonomen Manfred Max-Neef formulierten Bedürfnisse des Menschen: Subsistenz, Schutz, Zuneigung, Partizipation, Musse, Kreativität, Verstehen, Identität, Freiheit und Transzendenz. Das «visuelle Lesebuch» animiert mit seiner einzigartigen Mischung aus Text (Deutsch, Französisch und Englisch), Bild und Design sowohl zum Lesen als auch zum Betrachten. Die Collagen werden mit journalistischen und kunsthistorischen Bildern sowie Zitaten aus der Philosophie ergänzt. «All we need» reiht sich



mit seinem Engagement und seiner konstruktiven Art nahtlos in die beiden bereits beim gleichen Verlag erschienenen Bücher «Das Bild der Menschenrechte» und «Wem gehört das Wasser?». «All we need» vom Lars Müller Verlag, Baden 2007

## 28 afrikanische Geschichten

(bf) «Ich lebe in Johannesburg, einer Art Epizentrum der Aids-Pandemie. Ganz in der Nähe liegt Soweto, wo jeder dritte Erwachsene Aids hat. In ein paar Autostunden bin ich in dem kleinen Königreich Lesotho, wo es keine Menschen mehr in meinem Alter gibt. Mit 35 bin ich dort ein demographisches Wunder», schreibt die Kanadierin Stephanie Nolen in ihrem berührend direkten Buch «28



Stories über Aids in Afrika». Die vielfach preisgekrönte Afrika-Korrespondentin einer kanadischen Zeitung dokumentiert anhand von 28 Schicksalen, wie die Krankheit verläuft, wie sie tötet, wie sie mit kriegerischen Konflikten, Hunger, dem Zusammenbruch von Staaten und globalen Zusammenhängen verknüpft ist. Es sind starke verzweifte Persönlichkeiten, die trotz allem den Mut, die Hoffnung und ihre Würde nicht verlieren und bis zuletzt gegen gesellschaftliche Ächtung, Ausgrenzung und Diskriminierung kämpfen. «Wir weigern uns zu sterben», sagt etwa Winstone Zulu aus Sambia, «bevor wir tatsächlich tot sind.»

«28 Stories über Aids in Afrika» von Stephanie Nolen, Piper Verlag, München 2007

## Die Weltensammler

(gn) Der britische Schriftsteller, Soldat und Abenteurer Sir Richard Francis Burton war der Erste, der die Märchen von 1001 Nacht ins Englische übersetzt hat. Seine eigene Lebensgeschichte erzählt nun der Schriftsteller Ilija Trojanow. Oder lässt erzählen: Trojanow gibt im ersten Teil seines Romans «Der Weltensammler» das Wort Burtons Diener in Indien. In Afrika ist es ein einheimischer Begleiter, der Burtons Expedition zum Nil beschreibt. Und im Kapitel über Burtons Pilgerreise nach Mekka lässt Trojanow Vertreter verschiedener Haltungen des Islams miteinander streiten. So wird der

biografische Roman zu einer Entdeckungs- und Kulturreise, die zwar im 19. Jahrhundert spielt, jedoch von ungebrochener Aktualität ist. Sieben Jahre hat Trojanow recherchiert, ist auf den Spuren seines Protagonisten gereist. Diese Erfahrungen, quasi das «Making of» des Romans, sind nun in einem zweiten Band «Nomade auf vier Kontinenten» erschienen. Hier stellt der Schriftsteller seinen eigenen Reisebericht direkt Texten von Burton gegenüber. Fragen des Kolonialismus, der Toleranz oder der Haltung gegenüber Religion und Glauben werden in einer Art und Weise thematisiert, dass man immer wieder staunt, wie wenig sich eigentlich in den letzten 150 Jahren verändert hat.

Ilija Trojanow: «Der Weltensammler», 2006 Hanser Verlag München und «Nomade auf vier Kontinenten», 2007 Eichborn Verlag Frankfurt a.M.

## Fremde Welten

(bf) Seit Jahren verlegt der Kinderbuchfonds Baobab Bücher über ferne Länder und fremde Kulturen. In der neusten Ausgabe von «Fremde Welten» empfiehlt er 200 ausgewählte Titel, die Einblick in fremde Kulturen und Religionen geben, Horizonte öffnen und Möglichkeiten, aber auch Konflikte des interkulturellen Zusammenlebens aufzeigen. Das Verzeichnis ist ein wichtiges Hilfsmittel für Lehrkräfte, Bibliothekarinnen, Eltern und andere Interessierte. Aus allen Lesestufen werden Bücher,

Hörbücher, DVDs und Materialien für den Unterricht vorgestellt. Jeder Eintrag enthält eine ausführliche und kritische Besprechung, Angaben zu Lesalter und Schauplatz sowie die bibliografischen Daten. Verschiedene Register erleichtern die gezielte Suche auch nach Thema oder Kontinent. «Fremde Welten 2008/9» vom Kinderbuchfonds Baobab; [www.baobabbooks.ch](http://www.baobabbooks.ch)

## EDA-Spezialisten kommen zu Ihnen

Möchten Sie sich aus erster Hand über die schweizerische Aussenpolitik informieren? Referentinnen und Referenten des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) stehen Schulklassen, Verbänden und Institutionen für Vorträge und Diskussionen zu zahlreichen aussenpolitischen Themen zur Verfügung. Der Vortragsdienst ist kostenlos, kann seine Dienstleistungen jedoch nur innerhalb der Schweiz anbieten, und es sollten mindestens 30 Personen an der Veranstaltung teilnehmen.

Weitere Informationen: Vortragservice EDA, Informationsdienst, Bundeshaus West, 3003 Bern; Tel. 031 322 31 53 oder 031 322 35 80; Fax 031 324 90 47/48; E-Mail: [info@eda.admin.ch](mailto:info@eda.admin.ch)

## Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

## Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

## Redaktionskomitee

Harry Sivec (verantwortlich)  
Catherine Vuffray (vuc - Gesamtkoordination)  
Joachim Ahrens (ahj) Barbara Fournier (for)

Thomas Jenatsch (tm) Jean-Philippe Jutzi (juj)  
Antonella Simonetti (sia) Andreas Stauffer (sfx)  
Beat Felber (bf)

## Redaktion

Beat Felber (bf - Produktion)  
Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)  
Jane-Lise Schneeberger (jls)  
Ernst Rieben (er)

Gestaltung Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie Mermod SA, Lausanne

Druck Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

## Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht.

## Abonnemente

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: DEZA, Medien und Kommunikation, 3003 Bern  
Tel. 031 322 44 12 Fax 031 324 13 48  
E-Mail: [info@deza.admin.ch](mailto:info@deza.admin.ch)  
Internet: [www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)

860167653

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage 53'000

Umschlag Wanderarbeiter in Shanghai, China; Michael Wolf/laif

ISSN 1661-1667

**In der nächsten Nummer:**

**Die Bedeutung der Biodiversität nimmt insbesondere in Entwicklungsländern ständig zu, denn sie ist für Menschen, die unter der Armutsgrenze leben, besonders wichtig. Ein Dossier über den Wert der biologischen Vielfalt und ihre konkreten Auswirkungen – auch bei uns.**



Tania Reinhold/af



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

**Direktion für Entwicklung  
und Zusammenarbeit DEZA**